

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

8. Jahrgang.

Dienstag, 24. Jänner 1928.

Nr. 20.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
zahlung der Retourmarken.

Ersteinstellung mit Ausnahme
des Montag täglich 200

Die 18karatigen Patrioten

Heute soll im Abgeordnetenhaus über zwei dringliche Interpellationen gesprochen und abgestimmt werden, die einerseits von den tschechischen Sozialdemokraten, andererseits von den tschechischen Nationalsozialisten wegen der Affäre des slowakischen Volksparteilers Lúka eingebracht wurden. Abgeordneter und Professor Lúka hat in einem Neujahrsartikel des „Slovak“, das ist das Hauptorgan der Hlinkaleute, Dinge geschrieben, die — ob sie berechtigt sind oder nicht — bleiben unerörtert — jedem oppositionellen Journalisten zumindestens eine Anklage wegen Vergehens gegen das Schutzgesetz eingetragen und jedem oppositionellen Abgeordneten die Auslieferung an die Gerichte eingetragen hätten. Bei der wie geölt arbeitenden Immunitäts-Guillotine des Parlaments stünde heute nicht die Verhandlung der beiden Interpellationen, sondern das gerichtliche Auslieferungsbegehren auf der Tagesordnung des Abgeordnetenhauses, aber es handelt sich diesmal um ein Mitglied der Regierungsparteien — ja, Bauer, das ist etwas anderes! Herr Lúka hat in dem besagten Artikel nichts geringeres behauptet, als daß mit dem 1. Jänner dieses Jahres das slowakische Volk nicht mehr an die tschechoslowakische Geißel gebunden sei. Nach der Geheimkauf in der Deklaration von St. Martin sei den Slowaken innerhalb zehn Jahren das Recht der vollen Selbstverwaltung zugestanden worden, doch da diese Vertragsbestimmung unerfüllt geblieben ist, so habe damit der ganze Vertrag seine Gültigkeit verloren und die tschechoslowakische Geißel brauchten daher von den Slowaken nicht weiter eingehalten zu werden. Was hätte der Staatsanwalt in jedem anderen Falle aus diesen Worten herausdestilliert! Was hätte es für ein Geißel aller berufenen und geschäftsmäßigen Staatserhalter gegeben! Im Falle Lúka herrscht ringsum nichts als verlegenes Schweigen und die bewährtesten Immunitätsräuber empfinden es peinlich, als der tschechische sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Derer die Stellungnahme Lúkas als offenen Landesverrat erklärte.

Heute soll also über die Anfrage, wie sich die Regierung zu Lúkas Angriff auf die Integrität der Republik zu verhalten gedenke, abgestimmt werden, doch was wird geschehen? Zweifelt noch jemand, daß sich die patriotische Mehrheit geschlossen wie eine Mauer hinter den „Landesverrat“ — Landesverrat selbstverständlich im Sinne des tschechoslowakischen Patriotismus — stellen wird? Wenn die Regierung nicht klappen sollte, dann kann es geschehen, daß auf der Tagesordnung derselben Sitzung eine Auslieferungsbegehren stehen und dieselbe Mehrheit, die dem Lúka und der slowakischen Volkspartei aus der Ratsche helfen wird, einige Missetäter wegen ein paar Verjammungsschreien dem Staatsanwalt ans Messer liefert. Die Regierungsmehrheit wird die Auslassungen des Abgeordneten Lúka natürlich nicht ausdrücklich aufheizen, einige ihrer Redner werden sie vielleicht sogar kritisieren, aber es wird nichts geschehen, was den Lúka und seine Partei von ihrer Seite reizen könnte. Die Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft der Bourgeoisie, wie sie durch den tschechisch-slowakischen Bürgerkrieg repräsentiert wird, ist ihren Kugeln nicht zu befürchten, daß die Verbrecherkollaboration der Mehrheit gerade diesmal versagen werde. Herr Vater Hlinka wird allerdings eines tun müssen, und er wird es tun, denn das Spiel ist bereits abgefahren: er wird erklären, daß Abgeordneter Lúka in dem besagten Artikel nur seine privaten Anschauungen, nicht auch jene der Partei zum Ausdruck gebracht habe. Das wird genügen, um die slowakische Volkspartei weiterhin als regierungsfähig und patriotisch vollwertig erscheinen zu lassen. Die Regierung und ihre Parteien werden das bereitwillig glauben, denn sonst ginge der Bürgerkrieg in die Brüche. Steht nun Lúka mit seinen Anschauungen über das Verhältnis

350.000 Ruhrarbeiter kündigen den Lohntarif

Forderung nach Lohnerhöhung und Verkürzung der Arbeitszeit.

Bochum, 22. Jänner. In einer hier abgehaltenen Konferenz von etwa 700 Delegierten des alten Bergarbeiterverbandes aus dem ganzen Ruhrbezirk wurde einstimmig eine Entschließung angenommen, in der unter Hinweis auf die zu niedrige Entlohnung und die erhöhten Anforderungen an die Kräfte der Bergarbeiter durch das Mechanisierungs- und Antreibesystem eine bedeutende Erhöhung der Löhne und eine Verkürzung der Arbeitszeit gefordert, sowie die Organisations-

leitung beauftragt wird, zum 30. April die Kündigung des Lohntarifes und des Mehrarbeitsabkommens auszusprechen. Die Kündigung des Mehrarbeitsabkommens, für das eine zwei-monatige Frist besteht, muß spätestens am 1. März die des Lohntarifes, der mit einer einmonatigen Kündigungsfrist läuft, spätestens am 1. April erfolgen.

Wittermeldungen zufolge betrifft diese Lohnbewegung 350.000 Bergarbeiter.

Der Antikriegsrummel vorbei.

Der Rotenwechsel
Frankreich-Amerika schläft ein.

Paris, 23. Jänner. „New York Herald“ meldet in einer Washingtoner Depesche, daß nach Ansicht der Beamten des Staatsdepartements die letzte an Kellogg gefandte französische Note als der Abschluß der Verhandlungen über den Kriegsschlichtungspakt angesehen werde. Deshalb werde es als überflüssig (!) angesehen, in dieser Sache — wenigstens jetzt — weiter zu verhandeln. Es bleibt nur die einzige Möglichkeit, d. h., daß die mit den Großmächten eingeleiteten Verhandlungen zur Veröffentlichung ihrer Erklärungen, mit welchen der Krieg verurteilt wird, führen. Eine solche Erklärung würde einen multilateralen Vertrag ergeben und könnte, wenn auch die Staaten dadurch nicht so gebunden wären, wie durch einen ausgesprochenen Vertrag, eine ziemlich bedeutende moralische Wirkung (?) haben. Weiter wird bemerkt, daß das Schicksal dieser Frage mit der Erneuerung des bisherigen französisch-amerikanischen Arbitragevertrages, über den jetzt gesondert verhandelt wird, nichts gemein habe.

des slowakischen Volkes wirklich vereinsamt? Siehe da, vor einigen Tagen ist der slowakische Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, Dr. Buday, im „Slovak“ seinem Kollegen Lúka zu Hilfe geeilt, hat dessen Stellungnahme als berechtigt, den gegen ihn erhobenen Vorwurf des Landesverrates als verwerflich erklärt, und hat behauptet, Lúkas Artikel sei der Aufzeichnung eines gequälten, bitter und oft geträumten Herzens, das seinem Volke gern zur Freiheit verhelfen möchte. Am Sonntag ergriff auch der Vizepräsident des Senates, Dr. Krejmer, zur Verteidigung Lúkas das Wort. Die amerikanischen Slowaken seien, so schreibt er, durch einen politischen Betrug erster Ordnung, durch eine gefälschte Erklärung des klubs der slowakischen Abgeordneten, hinter List geführt worden, so daß sie zu der Meinung gelangten, der Klub habe die Forderung nach Selbstverwaltung aufgegeben. Die Urschrift der Deklaration von St. Martin, also eines Dokumentes, das für das slowakische Volk von gewaltigem und unermesslichem Werte ist, sei durch Unachtsamkeit oder Ablicht „verloren“ gegangen, und zum Hohne dafür würden die Slowaken als Hochverräter, Vagabunden und im Dienste Fremder stehende Menschen verurteilt. Der Streik um den „verloren“ gegangenen Urtext der Deklaration von St. Martin ist eine hässliche Angelegenheit der Tschechen und Slowaken, jedenfalls beweisen die scharfen Gegenangriffe der beiden slowakischen Parlaments-Vizepräsidenten, daß Lúka nicht allein steht, und daß Hlinka heute stark die Wahrheit korrigiert wird, wenn er von der Tribüne herab erklären wird: Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts. Lúka, Hlinka, Buday und Krejmer haben nichts zu befürchten, sie werden vollgültige Patrioten und Staatsstützen bleiben und demnach als Mitglieder der Regierungsmehrheit wieder andere „Landesverräter“ den Gerichten zur Aburteilung ausliefern dürfen.

Nach von anderen 18karatigen Patrioten und Staatserhaltern ist in diesem Zusammenhange zu berichten, daß sind jene, die in dem nun abgetakelten General Geißel noch vor kurzem einen Rest des tschechischen Volkes und Retter des Staates erblickten. Seitdem der

Sozialistische Arbeiter-Internationale.

Die Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Internationale ist zu einer Tagung für den 25. und 26. Februar nach Zürich einberufen. Im Mittelpunkt der Beratungen werden die Vorbereitungen für den Kongress der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, der in Brüssel am 5. August 1928 beginnt, stehen. Außerdem wird die Exekutive eine Reihe aktueller politischer Probleme und organisatorischer Fragen zu behandeln haben.

Der Exekutive gehen eine Reihe von Vorberatungen voraus, die alle auch in Zürich stattfinden. Am 21. Februar tritt die Abrüstungskommission der S. A. I., am 23. Februar die Kolonialkommission der S. A. I., und am 24. Februar das Bureau der S. A. I. zusammen.

Streik in der schwedischen Grubenindustrie.

Stockholm, 23. Jänner. Gestern hat der Streik in der schwedischen Grubenindustrie begonnen. Es streiken 8200 Bergarbeiter, welche die Ergebnisse des morgen zusammen tretenden Schiedsaussschusses abwarten.

Glückseligsten des sozialistischen Abenteurers zu finken begann, haben sie ihren Sympathien Zurechnung auferlegt, aber noch vor gar nicht langer Zeit hatten diese Staatsströßen für seine staatsumstürzerischen Pläne volles Verständnis. Gott sei dank, daß wir den Faschismus haben, rief Herr Dr. Kramar. Und Dr. Dufort betrug in jener Erklärung den Bogen, so oft er in seinen Reden der Geißel gedachte. Die edle nationaldemokratische Amazone Vil. Kuneticka, Professor Mares, die „Kardoni List“, die „Kardoni Politika“, der Herr Sis und manche andere — jubelnd hielten sie ihre Hände über Geißel, der ihnen ein Stück ihres eigenen Ich war und auf den sie ihre stolzen Hoffnungen setzten. Doch nicht die Nationaldemokraten allein zählten zu den Bewunderern Geißels, auch die tschechischen Agrarier und Altklerikale fühlten sich zu ihm hingezogen, einte sie doch alle zusammen die Hoffnung, der Faschismus werde nach italienischem Beispiel der Kapitalistenklasse die Arbeiterbewegung auf lange Zeit vom Halbe schaffen. Von der zweiten Disziplinarkommission wurde Geißel unter andern der Disziplinverletzung auch deshalb schuldig erkannt, weil er zur Zeit der Einleitung des ersten Disziplinverfahrens gegen seine zwangsweise Beurteilung in der Öffentlichkeit protestierte. Es waren gerade tschechische Regierungsblätter, darunter das Organ des Ministerpräsidenten selbst, welche diesem Protest Geißels in auffälliger Form zur Verbreitung verhalfen! Geißel wird somit für eine Tat diszipliniert, bei der ihm andere 18karatige Patrioten geholfen haben! Hätte Geißel bloß die republikanische und demokratische Staatsform umzustürzen gesucht und wäre er nicht auch bereit gewesen, sich den Sowjets zu verdingen, so hätten ihm die bürgerlichen Hüter des Staates und der Verfassung freudig verziehen.

Und die Moral von alledem? Sie lautet: Patriotismus, Staatsstreue, nationales Ideal, das sind — so wie sie von der Bourgeoisie verstanden werden — Begriffe, die mit den Profit- und Machtinteressen der Bourgeoisie identisch sind. Auch der „Landesverrat“ wird verzeihlich, wenn er den Herrschaftsgelüsten der Machthaber dient.

„Landwirtschaftlich und sozial.“

Die agrarische „Sozialpolitik“.

Herr Hermann Lothring ist einer der leitenden Beamten der deutschen Sektion des böhmischen Landesbundesrates in Prag.

Er sagt von sich selbst, daß seine Einstellung „Landwirtschaftlich und sozial“ zugleich ist. Das soll wohl heißen, daß er so etwas wie ein fortgeschrittener, sozialdenkender Agrarier ist. Agrarier in nicht fürstlichem Sinne bleibt aber Herr Lothring auch dort, wo er sich als verständiger Mensch in sozialen Fragen ausgiebt. Vor kurzem hielt er laut eigener Darstellung in der „Deutschen Landpost“ irgendwo einen Vortrag über „Die Sozialpolitik von einst und jetzt“. Herr Lothring ist soweit einsichtig genug, zuzugeben, daß für die Industriearbeiter eine umfassendere soziale Fürsorge unbedingt notwendig sei. Aber bei der Landwirtschaft — ja Bauer, das ist wieder was anderes! Da lobt er des langen und breiten, wie der Bauer mit dem Dienstboten tagaus tag ein am Felde arbeitete, aber mit ihnen auch an einem Tische aß, mit ihnen unter einem Dache wohnte, sich ihrer annahm, wenn sie krank wurden, kurz, daß beide in guten und schlechten Tagen zusammenleben. „So war es früher einmal ganz allgemein und auch über die von manchem politischen Heher viel bespöttelte patriarchalische Zeit hinaus“, meint pathetisch Herr Lothring. Er muß jedoch zugeben, daß die „unfürstliche Welle“ der Nachkriegszeit vieles „Wertvolle“ des „guten früheren Arbeitsverhältnisses“ zerstört habe. Ja, was „Heher und Umstürzer“ nicht alles anrichten können! Herr Lothring betont, daß sich in der Sozialpolitik nicht alles über einen Leisten schlagen lasse, so bezüglich des Nachbundes in der drängenden Zeit des Anbaues und Ernte, was sicherlich von uns nicht bestritten wird.

Sehr bestritten wird von uns jedoch die ostentative „Feststellung“, daß die „großen Kosten“ der staatlichen Sozialversicherung von der Landwirtschaft nicht getragen werden können. Herr Lothring spricht immer nur vom Arbeitsbauer und dessen Dienstboten. Warum spricht er nicht vom Großbauern, der nicht mehr selbständig ist oder gar vom Großgrundbesitzer, der von Haus aus als arbeitender Landwirt nicht in Frage kommt? Hier kann man doch längst nicht mehr vom rein „patriarchalischen“ Arbeitsverhältnis sprechen, dem Herr Lothring so sehr nachtrauert. Wie wüßte er dabei über die vermeintlichen Urheber seines Schmerzes werden kann! Er brummt diesbezüglich:

„Dieses Aufheben und Zer Sprengen der alten überlebten patriarchalischen Dienstverhältnisses war natürlich von jenen in bewußter und planmäßiger Weise gewollt und bezweckt, die ein Interesse daran haben, nur ja kein engeres, familiäres Verhältnis zwischen dem Bauer und jenem Arbeiter zustande kommen und sich entwickeln zu lassen oder weiter zu erhalten, denn das hätte in ihre Klassenpolitik nicht hineingepaßt. Den Schaden aus dieser Neuordnung der Dinge haben allerdings beide, der Bauer und der landwirtschaftliche Arbeiter.“

Gemeint sind in dieser Strafpfeife nur jene verdamnten Hören, die vor gar nichts mehr Respekt haben, selbst vor dem patriarchalischen Dienstverhältnis nicht, wenn es auch noch so wertvoll für den — Arbeitgeber wäre. Ein „Schlager“ des Herrn Lothring besteht darin, daß er rühmend hervorhebt, der Landwirt gebe in guten Zeiten freiwillig über den Dienstvertrag verschiedene Zulagen und freiwillige Naturalzuwendungen.

Dies soll das „gute Herz“ der agrarischen Arbeitgeber besonders scharf illustrieren, ihr großes Wohlwollen für die Dienstboten beweisen. Nur schade, daß es sich um einen längst abgetanen Schlager handelt, den kein Arbeiter, aber auch kein ernstlicher Sozialpolitiker mehr ernst nehmen kann. Gnade und Wohlwollen garantieren eben nicht das verbriefte Recht des landwirtschaftlichen Arbeiters auf eine menschenwürdige und selbständige Existenz. Da sind die reichsdeutschen Agrarier dem Herrn Lothring in sozialen Fragen in der Landwirtschaft doch schon um eine volle Akerlänge voraus. In der 30. Hauptversammlung des „Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrt und Heimatspflege“ äußerte sich der Rittersgrüßbesitzer Dr. Kaufmann-Lugan dahin, daß die Deputatenlohnung im Laufe der Zeit abgebaut und schließlich Endes verschwinden muß. Wirt-

sonen müssen alle Waffenübungen in der vorgeschriebenen Dauer, das ist vier Wochen, leisten. Eine weitere Verschlechterung des bisherigen Verhältnisses ist, daß Mannschaften von der Reserve und Ersatzreserve, denen die Präsenzdienstzeit mindestens auf sechs Monate auf Grund des Gesetzes über die Wehrpflicht erleichtert abgefragt wurde, oder die aus dem Präsenzdienst als Ueberzählige vorzeitig entlassen wurden, verpflichtet sind, außer den vier regelmäßigen Waffenübungen noch eine besondere Übung in der Dauer von vier Wochen zu leisten. Diese Waffenübung wird von Militärpersonen der Ersatzreserve in dem Jahre abgelegt, in dem sie aufhören, Angehörige des ersten Jahrganges der ersten Reserve zu sein. Diejenigen, denen Erleichterungen in der Wehrpflicht zugesprochen wurden und die als Ueberzählige entlassen worden sind, sind verpflichtet, diese fünfte Waffenübung in dem zweiten Jahrgang der Reserve abzuliegen. Hier hat das Ministerium eine besonders krasse Eigenmächtigkeit, denn auch nach dem neuen Gesetz ist die fünfte Waffenübung nur für die Angehörigen der Ersatzreserve, die bekanntlich nur drei Monate dienen brauchen, festgelegt. Das Ministerium mißbraucht die Bestimmungen, die ihr das Gesetz gibt, in ausnahmungsweisen Fällen die Zahl der Waffenübungen zu vermehren, um vielen Zehntausenden, die als Familienerbalter sechs Monate gedient haben, oder nach vierzehn Monaten als Ueberzählige entlassen wurden, obligatorisch eine weitere Waffenübung aufzuhalsen.

So sehen also die „Erfolge“ unserer frommen und friedenspredigenden Christlichsozialen aus. Die Reservisten können sich nun bei diesen Herrschaften, die diese „Erfolge“ zu verzeichnen haben, bedanken. Und dabei werden die Christlichsozialen weiterhin die Mühnheit besitzen, von Friedensbereitschaft, von „Erleichterungen“, die sie durch ihre Mitregierung dem Volke gebracht haben, zu erzählen und zu schreiben. Es wird bald wieder eine Zeit kommen, wo das Volk die Pharisäer und Tempelschänder wieder mit der Feilsche ausreiben wird. Denn auch die Geduld des Volkes hat ein Ende und zwar sehr bald!

Von Gajdas Kunstschätzen.

Vor einem interessanten Prozeß.

Die „Lib. Robin“ berichten von einer interessanten Affäre, in deren Mittelpunkt der Treuwertgeneral Gajda steht. In seiner Privatwohnung in der Nähe von Kungura ließ Gajda auch ein Bild des Russen Siskin „Frühling in der Zuppe“ sehen, das er laut Katalogangabe von der Stadt Kungura als Ehrengabe erhalten hatte, weil er die Stadt von den Russen „befreite“. In Währisch-Strau behauptete der Direktor der Legation Blazek, der das Bild sah, es sei Eigentum seiner Familie, die es Gajda nur zur Aufbewahrung übergeben habe. Gajda drohte nun mit der Ehrenbeleidigungsklage, worauf wieder Blazek antwortet, er habe das Material der Prager Staatsanwaltschaft übergeben.

Blazek stellt die Sache laut „Lib. Robin“ so dar: Das Bild sei im Besitze einer Frau Sokin, die mit Blazek verheiratet ist, in Kungura gewesen. Gajda sei zu Frau Sokin gekommen und habe ihr geraten, das wertvolle Bild, das auf 40.000 Kronen geschätzt wird, ihm zu übergeben, da es sonst den Bolschewiken in die Hände fallen könnte. Er werde ihr es in Sicherheit aufbewahren. Nach dem Umsturz habe Blazek gehört, daß Gajda einen Sachverständigen suche, der das Bild schätzen könnte, da er es verkaufen wolle. Blazek schrieb nun Gajda, daß er das Bild zurückstellen möge und erhielt die Antwort, daß Gajda das Bild nicht verkaufen wolle.

Man kann auf das Ergebnis der gerichtlichen Untersuchung dieser neuesten Affäre des braven Soldaten Seidl wirklich gespannt sein.

Das Unterrichtsministerium macht falsche Angaben!

Der Entwurf über das Schulreformgesetz existiert doch.

Vor kurzer Zeit wurden Auszüge aus dem Entwurf für ein Schulreformgesetz veröffentlicht, aus denen hervorging, daß der Einfluß der Ministerialen auf die Schulen gesteigert, der Einfluß aber sowohl der Bevölkerung als auch der Lehrer vermindert werden soll. Dagegen erhob sich Widerstand sogar in den Reihen der Anhänger der Regierungsparteien und deshalb beilegte sich das Unterrichtsministerium am 18. Jänner zu erklären, daß es nicht einmal einen Entwurf des Gesetzes, geschweige denn einen vom Unterrichtsministerium genehmigten Text der Öffentlichkeit vorgelegt habe.

Das „Pravo Vudu“ ist nun in der Lage, festzustellen, daß diese Angaben des Unterrichtsministeriums eine Täuschung der Öffentlichkeit darstellen. Der Zentralverband der tschechischen Professoren befand sich schon im Oktober 1927 im Besitze der Vorlage und der böhmische Landesschulrat ebenso wie der mährische haben den Entwurf genehmigt. Die Vorlage ist vom Ministerialrat des Unterrichtsministeriums Bucek ausgearbeitet worden und war der Gegenstand einer interministeriellen Beratung, an der auch der Sekretär des Ministeriums teilnahm. Der Entwurf ist mit der Signatur des Ministeriums für Unterricht und Volkserziehung Nr. 103.005/27-1. bezeichnet, umfaßt 149 Paragraphen und zählt 65 Seiten.

Das Unterrichtsministerium wird sich gegenüber dieser Anschuldigung des „Pravo Vudu“ zu verantworten haben.

Deutschland wählt im Mai.

Antkündigung des Reichswirtschaftsministers Curtius.

Berlin, 23. Jänner. (Eigenbericht.) Trotz dem die Reichsparteien die Neuwahl zum Reichstag so weit wie möglich hinauszuschieben suchen, sind sie die ersten, die mit großen Wahlsiegen beginnen. So kündigte der Reichswirtschaftsminister Curtius in Mannheim an, daß die Wahlen voraussichtlich im Mai dieses Jahres zu erwarten seien. Auch der deutschnationale Parteiführer Westarp forderte in einer Versammlung in Mecklenburg seine Anhänger auf, sich für die Neuwahlen zu rüsten. Bemerkenswert war sein Eingeständnis des Rückganges der deutschnationalen Bewegung: Das Rad der Entwicklung werde weiterrollen, wenn ihm in diesem Jahre nicht Einhalt geboten werde.

Innerhalb der Parteien des bayerischen Landtages sind die Verhandlungen gescheitert, die bezweckten, die Reichstagswahlen mit den bayerischen Landtagswahlen zusammenzulegen. Infolgedessen werden die bayerischen Landtagswahlen ebenso wie die in Württemberg am 29. April stattfinden.

Neue Krise.

Das Zentrum gegen die Beibehaltung der Simultanschulen.

Berlin, 23. Jänner. (WDZ.) Die interfraktionellen Besprechungen der Regierungsparteien über den Paragraphen 20 des Schulgesetzes (Simultanschule) sind unterbrochen worden, ohne daß bisher eine Annäherung der gegensätzlichen Anschauungen zwischen Volkspartei und Zentrum festgestellt werden kann. Vom Zentrum wird die Forderung der deutschen Volkspartei, wonach es in den Ländern, wo „nach Gesetz und Gewohnheit“ die Simultanschule bisher besteht, beim alten bleiben soll, als ganz unannehmbar und verfassungswidrig bezeichnet, weil die Verfassung den Begriff des „Herkommens“ nicht kennt. Bei Annahme einer solchen Bestimmung könnten verschiedene andere Länder, beispielsweise Sachsen, durch den Staatsgerichtshof eine Entscheidung fordern, wonach auch sie von der Geltung des Schulgesetzes ausgenommen werden.

In Zentrumskreisen wird die Aussicht auf eine Verständigung sehr pessimistisch beurteilt und es wird angenommen, daß das Zentrum entschlossen sei, seine Minister aus dem Kabinett zurückziehen, wenn der Standpunkt des Zentrums nicht durchgesetzt wird. Die Besprechungen sollen fortgesetzt werden. Sie dürften noch längere Zeit in Anspruch nehmen.

Die Lage im Bergbauon'ltt.

Das amtliche Preßbüro meldet wesentliche Verschärfung.

Prag, 23. Jänner. Das tschechoslowakische Preßbüro meldet: Die Antwort der Bergbauunternehmer an die Bergarbeiterorganisationen ist heute eingelangt. Wie verlautet, werden noch im Laufe dieser Woche die Vertreter der Bergarbeitergewerkschaften in Brüx zu einer neuerlichen Konferenz zusammengetreten, um zu der Antwort der Unternehmer Stellung zu nehmen. Die Organisationen der Bergarbeiter betrachten die Beantragung ihrer Lohnforderungen mit der Kündigung des gesamten Kollektivvertrages als eine wesentliche Verschärfung der Situation.

Der Waffenschmuggel nach China

Die tschechoslowakische Regierung hat die Neutralität grüßlichst verletzt.

Wie wir bereits kurz berichteten, hat unser Abgeordnetenklub die Regierung wegen der Waffenschmuggelungen der Brünnener Waffensabrik an die chinesische Nordarmee und wegen des italienisch-ungarischen Waffenschmuggels bei St. Gotthard interpelliert. In der Interpellation heißt es nach Mitteilung der Meldung des tschechoslowakischen Preßbüros über die Anhaltung des Dampfers „Praga“ in Manila:

Diese Meldung muß — insbesondere nach der ursprünglichen Ablehnung, daß ein tschechoslowakisches Schiff „Praga“ überhaupt existiert — das größte Befremden und die größte Verurteilung hervorrufen. Die tschechoslowakische Öffentlichkeit war mit vollem Recht erregt, als der Vorfall von St. Gotthard die Tatsache ans Licht brachte, daß italienische Waffen nach Ungarn geschmuggelt werden.

Nun wird offiziell zugegeben, daß derselbe Teilbestand, der von Seiten Ungarns und Italiens mit vollem Rechte als Bedrohung des Friedens empfunden wird, von einem tschechoslowakischen Unternehmen gefertigt wurde, was natürlich nur mit Zustimmung der Regierung erfolgen konnte.

Die Regierung wäre für diese Handlung voll verantwortlich und hat somit die pflichtgemäße Neutralität in dem Konflikt zwischen der süd- und nordchinesischen Regierung schwer verletzt. Es entsteht die Frage, wie es die Regierung mit den demokratischen Traditionen der Republik und mit ihren Friedensbestrebungen vereinbaren kann, daß aus der tschechoslowakischen zur Verhinderung einer nationalen Freiheitsbewegung Waffen geliefert werden und wie es die Regierung verantworten kann, daß sie das Land der Gefahr außenpolitischer Verwicklungen aussetzt.

Aber auch über die italienisch-ungarischen Waffenschmuggelungen ist die Regierung dem Parlament Rechenschaft schuldig.

Dies am so mehr, als die falsch deklarierende Sendung nach einer slowakischen Bestimmungstation adressiert war. Wenngleich diese Adresse offenbar falsch ist, ist es doch notwendig, darüber volle Beruhigung zu schaffen, vor allem aber muß die Volksvertretung über die ganze, durch die Aufdeckung des Waffenschmuggels geschaffene Lage und die seitens der Regierung eventuell beabsichtigten Schritte ershöpfernde Auskunft gegeben und dem Parlamente Gelegenheit zur Stellungnahme geboten werden.

Wir fragen daher die Regierung:

Ist sie bereit, über die Waffenschmuggelung nach China, sowie über den italienisch-ungarischen Waffenschmuggel und über die beabsichtigten Maßnahmen zur Verhinderung von Waffenschmuggelungen Aufschluß zu geben und die Stellungnahme des Parlaments einzuholen?

Patentreiz und Sowjetstern.

Das „Rude Pravo“ als Trennhänder eines Patentreizers.

Wir haben Sonntag über eine Verhandlung vor dem Brünnener Preßgericht in der Klage des Genossen Scheidemann gegen das Brünn-

ner „Montagsblatt“ berichtet. Ueber die Verhandlung bringt auch das kommunistische Zentralorgan „Rude Pravo“ einen Bericht, dem es den geschmackvollen Titel gibt:

Der Mörder der deutschen Arbeiter, der Sozialdemokrat Scheidemann, klagt den Redakteur Uher des Brünnener „Montagsblattes“.

Man wird nicht fehlgehen, wenn man auch diese freche Beschimpfung eines Sozialdemokraten, dem völkische Mörder nicht nur einmal nach dem Leben trachteten, weil sie in ihm einen der Gründer der Republik sahen, als ein Glied in der Kette der frivolen Ablenkungsmanöver der stalinistischen Presse sieht. Je mehr Arbeiter und Sozialisten nach Sibirien wandern, desto lauter gebärdet sich die Auslandspresse Stalins als Anwalt der Revolution. Daß sich der Dienstleister so weit verstreut, dem Baerndt, das für eine infame Verdächtigung zur Rechenschaft gezogen wird, an die Seite zu springen, ist schließlich auch kein neuerbedeckter Charakterzug an den Moskowiern. So wandelbar sie in allen Ueberzeugungen sind, der Bundesbrüderchaft mit den Sakrekreuzern werden sie schon bis zum Grabe treu bleiben.

Der Schatten in der „christlichen Gewerkschaftsdämmerung“.

Das Brünnener völkische Blatt bekämpft es nun mit einem Problem zu tun, das ihm sehr viel Kopfzerbrechen bereitet: Mit der „christlichen Gewerkschaftsdämmerung“. Bekanntlich rebellieren die in den christlichen Gewerkschaften Deutschlands stehenden Arbeiter gegen die heutige Führung des Zentrums, der christlichsozialen Partei in Deutschland. Die Führer dieser christlichsozialen Partei haben so überfall in erster Linie die Interessen der Großindustrie und der Großagrarier zu schützen, und die Arbeiter, die bisher unter allerlei Vorwänden von diesen Herrschaften in die christlichen Gewerkschaften eingekerkert wurden, beginnen nun das Spiel zu durchschauen. Daß darüber auch das „Brünnener Tagblatt“ in Bewegung geraten muß, ist mehr denn selbstverständlich. Denn schließlich besteht ja die Gefahr, daß diese Arbeiter, denen man bisher unter dem Mantel „christlicher Nächstenliebe“ die Haut über die Ohren ziehen konnte, aus diesen christlichen Gewerkschaften ausbreiten und die Reihen der freien Gewerkschaften stärken könnten. Und da es nicht anders geht, will man der Wahrheit nicht gar in sehr weitem Bogen aus dem Wege gehen, so ist man auch gezwungen festzustellen, daß die Führer des Zentrums die Interessen der Hochfinanz, der Industriemagnaten und der Großagrarier vertreten und sich den Teufel um die Interessen der Arbeiterschaft kümmern. Auch auf ähnliche Erscheinungen in Österreich und in der Tschechoslowakei wird hingewiesen. Doch der Pferdefuß der ganzen Geschichte ist der nur dort mögliche Schluß dieser Betrachtung über die „christliche Gewerkschaftsdämmerung“. Da wird nun mal ganz offen gesagt, was man in Wirklichkeit will: Die Interessen des Bürgertums schützen! Man lese nur: „Vom Standpunkt der bürgerlichen Interessen ist der Ausbruch derartiger Konflikte in großen Parteien, die nicht rein bürgerlich waren, in denen aber bisher das Bürgertum die Führung behaupten konnte, keineswegs mit Jubel, sondern eher mit Bedauern aufzunehmen.“ Was sind denn die Interessen des Bürgertums, du „einzig arisches Volk“ in der Tschechoslowakischen Republik? Sind es nicht die Interessen des Geldfades, ganz gleich ob des kleinen oder des großen Geldfades? Und darum bedauert es ja das Blatt, das zwar nicht direkt die Interessen des Geldfades, aber doch die Interessen des Bürgertums vertritt, die schließlich dieselben Interessen sind! Die Arbeiter in den christlichen Gewerkschaften, bei denen es zu dämmern beginnt, werden wohl auch noch mit dem Schatten, den die völkischen Redaktionen jetzt werfen wollen, fertig werden. Auch diese Schatten werden der wachsenden Erkenntnis der Arbeiterschaft nicht mehr hinderlich sein können, und auch sie werden in dieser Dämmerung so gewertet werden wie die Tätigkeit der Führer der christlichsozialen Parteien.

Der Schritt der Kleinen Entente.

Ausschub auf Erfassen Rumäniens?

Bukarest, 23. Jänner. (DA.) Amtliche Kreise dementieren die Meldung des „Petit Parisien“, derzufolge Rumänien um einen Ausschub der gemeinsamen Demarche der Kleinen Entente in der Angelegenheit der ungarischen Waffenschmuggelungen ersucht hätte. Die gemeinsame Formel des Einschreitens in Genf sei bereits fertiggestellt. Die weiteren Verhandlungen gelten nur einigen Details.

Wer sind die Waffenschmuggler?

Eine eigene faschistische Organisation.

London, 23. Jänner. (Davas.) Die der Genfer Berichterstatter der „Westminster Gazette“ erzählt, erwähnt das Memorandum der Staaten der Kleinen Entente die Existenz einer italienischen faschistischen Organisation, die den Transport von Waffen und Munition nach den Staaten der Kleinen Entente feindlich gesinnten Staaten in Ost- und Mitteleuropa vermitteln, und daß im Jahre 1925 aus Italien Waffen auch nach Bayern befördert wurden. Der Genfer Berichterstatter bringt Einzelheiten, nennt Namen und erklärt, daß an diesen italienischen Waffenschmugglern viele italienische Generale interessiert waren.

Tagesneuigkeiten.

Ein vornehmeres Bürgerblatt!

In der Sonntagsnummer des „Prager Tagblatt“ findet sich eine längere Notiz über die mißbräuchliche, gesetzwidrige Anwendung des Titels „Exzellenz“ auf Minister des tschechoslowakischen Staates. Zeitungen, heißt es in dieser Notiz, laufen Gefahr konfisziert zu werden, wenn sich irgendwo, sei es auch nur in einer Vereinigungsanzeige, der Titel „Exzellenz“ „einschmuggelt“. Das „Prager Tagblatt“ erwidert mit diesem Appell an die guten demokratischen Sitten geradezu den Eindruck, als ob jenes Blatt der getreueste Wächter aller Errungenschaften der Demokratie wäre und als ob irgendein anderes Blatt, dessen Namen ausländiger Weise nicht genannt wird, sich hätte einen Verstoß in dieser Richtung zuschulden kommen lassen. Das „Prager Tagblatt“ jagt mit keinem Worte, daß ich selber, wie wir bereits festgestellt, dieser Tage zwei Exzellenzen „einschmuggelt“ wurden und daß gerade im „Prager Tagblatt“ jene jetzt von ihm als unerlaubt hingestellte „Courtoisie“ zu finden war, der zwei Ministergattinnen den Exzellenztitel verdankten!

Es scheint uns nicht überflüssig zu sein, die Scheinheiligkeit und Tarnfärberei dieses Blattes auch an diesem kleinen Beispiel wieder einmal nachzuweisen.

Ebenso hohe sittliche Werte, und zwar solche, die für die Bourgeoisie noch bezeichnender sind, sind übrigens auch noch in einer anderen Notiz dieser „Tagblatt“-Nummer zu entdecken. Das Blatt bringt nämlich die Meldung, daß der frühere sozialdemokratische Landeshauptmann von Tirol, Grüner, der als Besitzer eines der herrlichsten Tiroler Ritterhöfe viel unliebsames Aufsehen insbesondere unter seinen Parteigenossen erregt hat, seine Parteifunktionen niederlegte, und fügt dieser Tatsache folgende Bemerkung bei: „Er (Grüner) konnte sich offenbar mit seiner Partei nicht darüber verständigen, daß ein Sozialdemokrat sehr wohl auch ein Vorkämpfer sein könne und gewisse Kulturanprüche für die eigene Person geltend machen dürfe.“

Wenn die Bürgerpresse einen Sozialdemokraten in Schutz nimmt, ist das immer verdächtig. In diesem Falle freuen sie sich mit Grüner und loben ihn, weil die ganze Partei gegen ihn steht. Man stelle sich nur vor, was diese Presse aufzuführen würde, wenn die Sozialdemokraten es als durchaus parteigenössisch erklärten, „herrlichste Ritterhöfe zu besitzen“. Diese Presse, die sonst nicht einmal davor zurückschreckt, Arbeiterführer an den „Pranger“ zu stellen, wenn sie sie etwa dabei „erwischt“, wie sie sich mit „Arbeiterkreuzern“ ein anständiges Nachtmahl kaufen! Aber wenn die Arbeiter der Meinung sind, Besitz von Ritterhöfen liege mit der Stellung und den Aufgaben eines sozialdemokratischen Politikers nicht im Einklang, so nimmt das „Prager Tagblatt“ ihn und seine vom „Proletariat“ bedrohten „Kulturanprüche“ in Schutz. Um aber die Perfide vollkommen zu machen, gibt es der Notiz, die soviel Verständnis für solche „proletarische“ Kulturbedürfnisse heuchelt, den Titel: „Ein sozialdemokratischer Schlossherr“, der natürlich wieder vom andern Ende her Agitation gegen die Sozialdemokratie bedeuten soll.

Wahrlich, es geht doch nichts über Vornehmheit!

Keine Woche ohne Soldatenselbstmord!

Aus Osmück wird berichtet: Samstag gegen 10 Uhr vormittags hat sich der dem Verpflegungsmagazin zugehörige Corporal Johann Andras aus Groß-Wisternitz aus seinem Gewehr eine Kugel in die Brust geschossen und verletzte sich schwer. Als die Rettungsgesellschaft erschien, äußerte Andras seinen lebhaften Unwillen über seine Ungeschicklichkeit, beim Zielen sein Herz verfehlt zu haben. Andras hatte den Selbstmordversuch aus Furcht vor Strafe verübt. Aus demselben Grunde unternahm er bereits früher einen Selbstmordversuch. Damals verschluckte er einen ganzen Schüssellbund, konnte jedoch gerettet werden.

Der Krakatau wieder in Tätigkeit.

Berlin, 23. Jänner. Die Blätter melden aus Haag, daß nach einem dort eingelaufenen Telegramm aus Java der Krakatau auf einer der Sunda-Inseln, der größte Vulkan der Erde, wieder in Tätigkeit ist. Die Bevölkerung der dicht bewohnten Insel flieht. Die holländische Regierung hat einen Minenleger nach den bedrohten Küstenorten zur Hilfeleistung entsandt, falls ernste Ausbrüche stattfinden sollten. Hiezu wird aus Batavia gemeldet, daß während der Morgenstunden von 8 bis 12 Uhr nicht weniger als 300 Ausbrüche festgestellt wurden.

Bekanntlich fand im Jahre 1883 ein furchtbarer Ausbruch des Vulkans statt, bei dem zwei Drittel der Insel in die Luft gesprengt wurden, wobei gleichzeitig durch ein Riesengestöhn Tausende von Menschen ums Leben kamen. Im ganzen Kelen damals 20.000 Menschen der Katastrophe zum Opfer.

Eine neue Verjüngungsmethode.

Wien, 23. Jänner. Die „Sonntag-Zeitung“ verzeichnet in sensationeller Aufmachung die Nachricht, daß dem Wiener Arzt Dr. Karl Doppler, Assistenten des Professors Dr. Hans Lorenz, eine neue Verjüngungsmethode gelungen sei, mit der er bereits 200 Personen, Frauen und Männer, mit außerordentlich günstigem Erfolge behandelt hat. Die Doppler'sche Verjüngungsmethode beruht auf einem vollständig neuen Prinzip, das die bisher üblichen Operationen vollständig überflüssig macht. Die Methode besteht in der Freilegung einer Arterie, worauf gewisse Nerven mit einer Phenolösung bepinselt werden. Die Wirkung ist eine gesteigerte Blutnahrung der innersekretorischen Drüsen und in kürzester Zeit eine Verjüngung des gesamten menschlichen Organismus und eine erhöhte Lebensfreude des Patienten.

Theaterbrand.

Belgrad, 23. Jänner. (Abwa.) Heute brach um 4 Uhr früh im Nationaltheater in Neusatz ein Brand aus, der das ganze Theater vernichtete. Opfer an Menschenleben sind nicht zu beklagen. Der Materialschaden wird auf mehrere Millionen Dinar geschätzt.

Wie gut es doch den Bergarbeitern geht! Auf der Zeche Bismarck 3 bis 5 in Bochum wurden einige Vergleite auf der vierten Sohle im Revier 10 durch hereinbrechende Massen aus dem Hängenden verschüttet; zwei von ihnen wurden getötet, einer schwer verletzt. Es handelt sich um Leute im Alter von über 50 Jahren. Auf der 4. Sohle im Revier 4 wurde ein Zimmerbauer von hereinbrechenden Gesteinsmassen begraben. Er mußte mit schweren Verletzungen einem Krankenhaus überwiesen werden.

Der praktische Zensor. Für den Zensor Zidareanu, dem die Zensurierung der einzigen russischen Zeitung in Kischeneu, der „Bessarabianische Slowo“ oblag, war das Befehlen der Zensurierung ein wahres Glück. Nicht nur, daß er ihr seine Existenz verdankte, verhalf sie ihm auch zu einem mäßigen Nebeneinkommen. Mag sein, daß ihn auch das Mitleid mit den seinem Koffizienten verfallenen Nachrichten dazu trieb, daß er besserer Berichterstatter einer Bukarester Tageszeitung wurde. Es entstand nun eine enge Arbeitsgemeinschaft zwischen dem Zensor Zidareanu und dem Journalisten Zidareanu: alles, was der Zensor Zidareanu dem Kischiner Blatt im wahren Sinne des Wortes unterschlug, schickte der Journalist Zidareanu dem Bukarester Blatt, das mit seinem fleißigen Berichterstatter zufrieden sein konnte. Eine Zeitlang ging das so ganz gut. Einmal aber geschah es, daß das Kischiner Blatt einen sensationellen Bericht von einem Raubüberfall in der Kreisstadt Cetatea Alba zur Zensurierung vorlegte. Der Bericht entsprach völlig dem Geschmach Zidareanus, so daß er ihn prompt konfiszierte und seinem Bukarester Blatt schickte, das den Bericht abdruckte. Aber der Bericht war erfunden und der Herr Zensor überführt.

Der Mörder Franz Beer begnadigt. Am Samstag wurde dem Kaufmann Franz Beer aus Schludener, dem am 15. Mai 1927 vom Schwurgericht in Leitmeritz wegen des am 21. Oktober 1925 auf der Schaferswand in Bodenbach an der Prostituierten Marie Burdett aus Bodenbach begangenen Lustmordes zum Tode verurteilt worden war, mitgeteilt, daß seine Nichtigkeitsbeschwerden abgewiesen worden ist, daß aber der Präsident der Republik mit Entschiedenheit vom 16. Jänner 1928 von seinem Gnadenrechte Gebrauch gemacht habe und ihn zur Strafe des lebenslangen schweren Stokers, verurteilt mit jährlich vier Hafttagen und Dunkelhaft am Tage des Todes, begnadigt habe. Wie verlautet, hat Beer die Mitteilung seiner Begnadigung sehr ruhig aufgenommen und sofort nach seinem Verteidiger verlangt, wobei er die Abfertigung geäußert habe, die Wiederaufnahme des Strafverfahrens anzustreben.

Dunkle Geschäfte eines Fabrikdirektors. Vor kurzer Zeit hörte man, daß der Direktor der bekannten Bränner Tuchfabrik D. Schick auf der Spitalwiese, Franz Emperger, der durch Jahrzehnte in dem Betriebe beschäftigt war, ganz plötzlich vom Firmeninhaber entlassen wurde. Eingeholten Informationen zufolge war eine Kontroverse durch Zufall darauf gekommen, daß Emperger die Firma durch betrügerische Machinationen schädigte. Die letzte ihre Entdeckung dem Chef mit, der sofort darauf seinen Direktor kurzerhand aus dem Betriebe

entfernen ließ und ihm das Betreten des Gebäudes verbot. Emperger soll schlechte Ware zu billigen Preisen fakturiert, in Wirklichkeit aber hochwertige Ware zu hohen Preisen geliefert und die Differenz eingestrichen haben. Von einer Strafanzeige wurde ursprünglich abgesehen, da Emperger, der als sehr begütert gilt, den Schaden, der in die Millionen geht — die Betrügleren erstrecken sich ja durch viele Jahre —, ersetzen wollte. Schließlich ergriffte der Firmenchef doch die Strafanzeige, auf Grund deren Samstag Emperger, der Angestellte der Firma A. L. und zwei Bränner Tuchhändler verhaftet und dem Landesgericht eingeliefert wurden. Die Verhaftung weiterer Tuchhändler soll bevorstehen. — Der Inhaber der Kallenger Hutfabrik Scheinost, Ing. Josef Scheinost, dessen Festnahme wir in der Vorwoche meldeten, wurde aus der Haft entlassen.

Die Völlinger Hochofenexplosion hat, wie aus Saarbrücken gemeldet wird, zwei weitere Todesopfer gefordert. Die Zahl der Toten erhöht sich damit auf dreizehn. Mit dem Ableben eines weiteren Schwerverletzten wird gerechnet.

Weltreise zweier U-Boote. Am 8. Februar werden zwei Unterseeboote, die in Großbritannien für die australische Flotte erbaut wurden, aus Portsmouth nach Sidney in Australien aufbrechen. Es ist in der Geschichte der Unterseeboote der erste Fall, daß ein solches Fahrzeug den 12.700 Meilen langen Weg vollständig allein ohne Begleitung anderer Kriegsschiffe unternehmen. Auf jedem Unterseeboot werden sich sieben Offiziere und 50 Mann als Besatzung befinden.

Ein ungewöhnlicher Kampf — oder eine ungewöhnliche Kellerei — spielte sich gestern in einer Madrider Straße ab. Bei einem Viehtransport entwich ein Stier und drang, wiewohl er von Polizisten auf Motorrädern verfolgt wurde, in die Granviagasse ein. Aus der dort anwesenden Menschenmenge stellte sich der bekannte Torredor Fortuna dem Stier entgegen und benützte zunächst seinen Mantel zur Lenkung des Tieres. Inzwischen brachte man ihm einen Degen und der Torredor tödete den Stier unter stürmischen Beifall der Zuschauer, die Zeugen dieses unerwarteten Schauspielers waren, auf der Stelle. Fortuna wurde dann im Triumph durch die Stadt getragen.

107 Jahre alt geworden. In Embsen (Kreis Lüneburg) ist im Alter von 107 Jahren die Landwirtswitwe Frigge, die älteste Frau Deutschlands, gestorben.

Eisenbahnattentat nach der Geburtsstagsfeier. Vor dem Schöffengericht Oldenburg hatten sich der Fuhrermeister Willens und der Badegeselle Bohne zu verantworten, weil sie nach einer feuchtfröhlichen Geburtsstagsfeier ein Hindernis auf die Schienen der Straße Wilhelmshafen — Oldenburg gelegt und dadurch den Morgen-Schnellzug Wilhelmshafen — Bremen in größte Gefahr gebracht hatten. Nur dadurch, daß der Lokomotivführer den Zug rechtzeitig zum Halten bringen konnte, wurde eine Katastrophe vermieden. Die beiden Angeklagten wurden wegen einfacher Transportgefährdung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Strafmindernd wurde in Betracht gezogen, daß sie nicht verurteilt sind.

Mutige Schlägerei im Schacht. Im Grubenbetrieb der Zeche „Minister Stein“ bei Dortmund kam es zu einer blutigen Auseinandersetzung zwischen einem Steiger und dem Wetterkontrollleur Novim. Wegen einer nicht ordnungsmäßig ausgeführten Arbeit war der Wetterkontrollleur von dem Steiger gerügt worden. Daraus entspann sich ein Wortwechsel, der schließlich in eine Schlägerei ausartete. Novim ergriff ein Beil und verlegte damit den Steiger am Kopf schwer. Um weiteren Schlägen zu entgehen, stellte sich der Steiger tot. Novim warf nun den vermeintlich Toten in den Bremsbergstumpf. Nachdem sich der schwer verletzte Steiger aus dem Stumpf herausgearbeitet hatte, wurde er von dem Täter nochmals bedroht. Von den zu Hilfe eilenden Vergleuten wurde der Steiger dann zutage gebracht und ins Krankenhaus überführt. Der Wetterkontrollleur wurde verhaftet.

Im linken Flügel und im rechten Flügel. Im „Berliner Tageblatt“ lesen wir folgenden Bericht: Ein pensionierter Marinearzt wird sich in dieser Woche vor einem Pariser Gericht zu verantworten haben, weil er seine Wissenschaft allzuweit vertriebt. Er hatte eine Klinik gegründet, in welcher arme Menschen behandelt wurden, die an den Schmerzen früherer Wunden oder an nervösen Beklemmungen litten. Die Kur des Doktors wirkte Wunder. Er machte seinen Patienten schmerzstillende Einspritzungen und wußte ihnen durch eine Behandlung mit Nahrungsmitteln sogar vorübergehende Entzündungen des Glüdes und beseligende Träume zu verschaffen. Diese Behandlung erfolgte im linken Flügel der Klinik. Wenn nach einiger Zeit die Patienten an Opium, Kokain und Heroin so gewöhnt waren, daß sie die Gifte nicht mehr entbehren konnten, dann fragten sie ihren Arzt von neuem um Rat und sie kamen dann in den rechten Flügel der Klinik. Hier wurden methodisch die Entziehungskuren durchgeführt und sie hatten, wie es scheint, gleichfalls eine Zeitlang Erfolg. Bis endlich vor einigen Wochen zwei Selbstmorde und die Verhaftung einiger Rauschgifthändler das Geheimnis der Doppelklinik zur Kenntnis des Staatsanwaltes brachten. Jetzt wird der Doktor vor die Geschworenen kommen. Er hat bereits seine Verteidigung vorbereitet und der Gedankenengang zeigt, daß dieser Mediziner auch ein Philosoph ist. Er will sagen: „Ich habe nichts anderes getan, als was alle Religionsstifter getan haben und was die Priester aller Religionen noch heute tun, ich

verschaffe den Menschen, welche Sehnsucht nach Ruhe und Glück haben, erst die schönen Illusionen des Trostes und der Hoffnung, und ich führe sie dann auf dem Wege des Leidens wieder zur Erkenntnis der granamen Wahrheit zurück. Wer stark ist und über die schmerzlichen Enttäuschungen hinwegkommt, der ist gegen jedes Uebel immun und wird mit der Welt fertig werden. Wer meine Methode nicht ertragen kann, dem wäre auch sonst nicht zu helfen gewesen. Die Aufgabe der Wissenschaft in unserer Zeit muß sein: Auswahl der Starke!“ Das Gericht wird dieser Theorie keine Anerkennung nicht versagen. Nach der Schätzung eines Sachverständigen hat der Doktor drei Jahre Zuchthaus zu erwarten.

Erasmus von Rotterdam, ein Volt. Einige Jahre vor dem Kriege hat die Entdeckung große Beherlichkeit erwidert, daß in einem böhmischen Dorfe eine Statue des Hebers Sus als heiliger Johann von Nepomuk verehrt wurde. Ein noch mehrwärtigeres Schicksal war einer Statue des Humanisten Erasmus von Rotterdam beschieden. Sie ist zu der Zeit, da die Holländer allein die Erlaubnis besaßen, in Japan Handel zu treiben, dorthin gebracht worden. Auf irgendeine Weise kam sie in ein Dorf im Norden von Japan, und dort gelangte sie im Laufe der Zeit zu göttlichen Ehren. Sie wird unter dem Namen Katsiki angebetet. Die Gelehrten haben diesen Zusammenhang aufgedeckt, als sie nachforschten, was für Bewandnis es mit dem sonst unbekannten Gotte Katsiki habe. Nun hat das Museum von Rotterdam die japanische Regierung um Ueberlassung der Statue. Die Regierung und auch der Priester des Katsikiempels fanden sich gern dazu bereit. Nicht so die Dorfbewohner, die sich von ihrem Gotte, der ihnen schon oft geholfen hat, nicht trennen wollen. Erasmus von Rotterdam bleibt also ein japanischer Volt. Er hat schon zu Lebzeiten ein „Lob der Narrenheit“ geschrieben.

Sportstille. Auf der Semmering-Bob-Bahn kürzte Sonntag beim Training der bekannte Wiener Sportmann Richard Gering, der einen neuen Rekord aufstellen wollte, derart unglücklich, daß er sich beim Sturze einen doppelten Schienbeinbruch sowie einen offenen Beckenbruch zuzog. Sein Partner Szalay erlitt einen Muskelriß am linken Arm. Richard Gering wurde nach Wien transportiert und auf der Klinik Eiselberg operiert. Sein Zustand ist nicht besorgniserregend.

Ein gefährlicher Pädagoge. Vor dem Schöffengericht Aurich hatte sich der Studentrat Starke vom Auricher Gymnasium wegen Vornahme unzüchtiger Handlungen mit Schülern zu verantworten. Er wurde für seine Handlungen als voll verantwortlich bezeichnet und zu sechs Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Straftaten hat Starke in den Jahren 1922 bis 1927 verübt.

Der Warschauer Korruptionsprozeß gegen den ehemaligen Leiter der Warschauer Kriminalpolizei, Rumkowski, und vier andere ehemalige Kriminalbeamte hat wegen Mangel an Beweisen zur Freisprechung der Angeklagten geführt. Die Anklage beschuldigte die Beamten, daß sie mit Verbrechern unter einer Decke ständen. Die Enthüllungen waren von dem Pilsudski-Blatt „Głos Prawdy“ gemacht worden. Die Anwälte der Angeklagten betonten in ihren Verteidigungsreden die Unglaubwürdigkeit der Zeugen, die zum größten Teile Berufsverbrecher waren.

Vom Buchdrucker zum Arzt. Der Buchdrucker Alexander Tomczak aus Glesenburg entschloß sich nach Beendigung des Krieges als Bierundbranntweinverkäufer, Mediziner zu studieren. Unter großen Schwierigkeiten ist es ihm jetzt gelungen, das Ziel zu erreichen. Durch fleißiges Selbststudium bereite er sich auf das Abiturientenexamen vor und studierte dann an den Universitäten München, Kiel und Wien. Während der Universitätsferien arbeitete er als Buchdrucker, um die materielle Grundlage für das Studium zu schaffen. Im Jahre 1925 bestand er an der Kieler Universität die ärztliche Vorprüfung. Das medizinische Staatsexamen legte er mit dem Prädikat „Gut“ ab. Nunmehr ist seine Promotion zum Dr. med. erfolgt.

Vom Rundfunk.

Empfehlenswerthes aus den Programmen.

Mittwoch.

11.00—11.20 Schallplattenkonzert, 12.05—12.35 Radiogeschichte, 13.30—13.50 Schallplattenkonzert, 17.50—18.15 Deutsche Sendungen: Tagesneuigkeiten, danach Arbeiterlieder, 18.15—18.30 Deutsche Sendungen: Großstadtrevue, 18.30—18.45 Schallplattenkonzert, 18.45—19.00 Vortrag des Reichsverbandes der Arbeitervereine: „Der Kampf um die Arbeitslosenversicherung“, 19.05—19.20 Unterhaltungsmusik, 20.10 Schallplattenkonzert, 20.15 Schallplattenkonzert, 20.20 Schallplattenkonzert, 20.25 Schallplattenkonzert, 20.30 Schallplattenkonzert, 20.35 Schallplattenkonzert, 20.40 Schallplattenkonzert, 20.45 Schallplattenkonzert, 20.50 Schallplattenkonzert, 20.55 Schallplattenkonzert, 21.00 Schallplattenkonzert, 21.05 Schallplattenkonzert, 21.10 Schallplattenkonzert, 21.15 Schallplattenkonzert, 21.20 Schallplattenkonzert, 21.25 Schallplattenkonzert, 21.30 Schallplattenkonzert, 21.35 Schallplattenkonzert, 21.40 Schallplattenkonzert, 21.45 Schallplattenkonzert, 21.50 Schallplattenkonzert, 21.55 Schallplattenkonzert, 22.00 Schallplattenkonzert, 22.05 Schallplattenkonzert, 22.10 Schallplattenkonzert, 22.15 Schallplattenkonzert, 22.20 Schallplattenkonzert, 22.25 Schallplattenkonzert, 22.30 Schallplattenkonzert, 22.35 Schallplattenkonzert, 22.40 Schallplattenkonzert, 22.45 Schallplattenkonzert, 22.50 Schallplattenkonzert, 22.55 Schallplattenkonzert, 23.00 Schallplattenkonzert, 23.05 Schallplattenkonzert, 23.10 Schallplattenkonzert, 23.15 Schallplattenkonzert, 23.20 Schallplattenkonzert, 23.25 Schallplattenkonzert, 23.30 Schallplattenkonzert, 23.35 Schallplattenkonzert, 23.40 Schallplattenkonzert, 23.45 Schallplattenkonzert, 23.50 Schallplattenkonzert, 23.55 Schallplattenkonzert, 24.00 Schallplattenkonzert.

Die Einkommensteuer.

Die Einkommensteuerbesenntnisse sind längstens bis 28. Februar abzugeben. Jeder möge sich bei Zeiten damit beschäftigen, da die Ausfüllung schwieriger ist als bisher. Druckformen sind in jeder Trafil für 30 Heller zu haben. Dieselben enthalten auch Beilagen für Erwerb- und Rentensteuer nebst Beilagen für Grund- und Gebäudesteuer.

Einkommensteuerfrei

sind im allgemeinen Jahreseinkommen bis 7000 K. Dienstlohn jenseits sind einkommensteuerfrei, wenn sie bei einem Familienstande bis zu zwei Köpfen monatlich 837 K., jährlich 10.044 K., bis zu drei Köpfen monatlich 959 K., jährlich 11.508 K., bis zu vier Köpfen monatlich 1063 K., jährlich 12.756 K., bis zu fünf Köpfen monatlich 1250 K., jährlich 15.000 Kronen, von sechs und mehr Köpfen monatlich 1363 Kronen, jährlich 16.356 K. nicht überschreiten.

Dienstlohn, die die oben angeführte Grenze überschreiten, unterliegen der Besteuerung nach § 30. Hierbei wird kein weiterer Abzug für mehrköpfige Familie, bzw. für Dienstpauschale gemacht, weil dies in den niedrigen Steuerstufen berücksichtigt ist. Bei diesen Dienstlohnformen ist ein Befennnis auch dann nicht notwendig, wenn Nebenlohn im Höchstbetrage von 500 K. vorliegen. Die Steuer wird vom Dienstgeber bei jeder Auszahlung abgerechnet. Steuerfreie Wochenlöhne sind der 52. Teil oben angeführter Jahreseinkommen. 10. Tage-Löhne der dritte Teil der Monatslohnformen.

Da alle Nebeneinkommen über 500 K. nach § 18 versteuert werden, aber so, als ob sie das einzige Einkommen wären, ist dafür ein Befennnis einzubringen. Der Steuerfah ist für alle Einkommen, die nicht Dienstlohnformen sind, bis 7000 K. 1 Prozent. Vor Verheimlichungen wird gewarnt. Die Strafen stehen in seinem Verhältnis zu der Steuer.

Einkommen der Dienstlohnformen.

Dienstlohnformen, die wöchentlich 453 K., monatlich 963 K. oder jährlich 23.556 K. dauernd überschreiten, müssen einkommensteuerfrei werden, obwohl die Steuer ebenfalls im Abzugswege eingehoben wird. Sie unterliegen der Besteuerung nach § 18.

Zulässig sind Abzüge für Dienstpauschale: für die ersten 20.000 K. 20 Prozent, Beträge über 20.000 bis 30.000 K. weitere 10 Prozent, Beträge über 30.000—100.000 K. weitere 5 Prozent. Wenn also jemand ein Dienstlohnform von 65.000 K. bezieht, so kann er von 20.000 K. 20 Prozent, das sind 4000 Kronen, von 20.000 K. 10 Prozent, das sind 2000 K., und von 15.000 K. 5 Prozent, das sind 750 K., zusammen von 65.000 K. 7750 K. künden und hat nur den Rest von 57.250 K. zu versteuern.

Bei allen Einkommen über 23.556 K. — nicht nur Dienstlohnformen — ist noch der Familienstand zu berücksichtigen. Bei Einkommen bis 26.000 K. wird die Steuer bei wenigstens drei Köpfen um ein Zehntel, für jedes weitere Familienmitglied um weitere zwei Zehntel herabgesetzt. Ueberschreitet das Einkommen 26.000 K., erreicht es aber nicht mehr als 32.000 K., so werden bei einem Familienstand von vier Köpfen ein Zehntel und für jedes weitere Familienmitglied noch weitere ein Zehntel abgeschrieben.

Befoldungssteuer.

Dienstlohnformen über 100.000 K. unterliegen noch einer besonderen Befoldungssteuer.

Anspruch auf Rückzahlung.

Wenn ein Dienstgeber zu viel Steuer abgezogen hat, so hat der Dienstnehmer Anspruch auf Rückzahlung der zu viel gezahlten Steuer durch den Amt.

Ruhegenüsse.

Für Ruhegenüsse gilt im allgemeinen dasselbe wie für Dienstlohnformen.

Familie.

Großjährige Kinder, die vom Familienvater erhalten werden, sind mit in den Familienstand einzubeziehen. Dasselbe gilt auch für erwachsene Eltern, Großeltern, Schwieger- und Pflegeeltern.

Haben verschiedene Familienangehörige Dienstlohnformen, so werden diese nicht dem Familieneinkommen zugerechnet, vielmehr wird jedes für sich versteuert.

Aufschlag für minderbelastete Familien.

Einkommen von mehr als 26.000 K. bedingen einen 10—15prozentigen Aufschlag, wenn der Familienstand nur aus ein bis zwei Köpfen besteht. Es ist also im Befennnis unter III anzugeben, wieviel Kinder großgezogen worden sind, ferner ob diese Kinder, Eltern, Groß-, Schwieger-, Pflegeeltern Unterhaltungen von mehr als 5 Prozent des Einkommens erhielten, weil dadurch der Aufschlag bei Einkommen bis zu 32.000 K. entfällt.

Gebäudeeinkommensteuer.

Bei der Ertragsberechnung von Gebäuden für die Einkommensteuer ist anders zu verfahren, als bei der Berechnung für die Grundsteuer. Von den wirklichen Einnahmen — bei Selbstbenutzung oder unentgeltlicher Ueberlassung an andere, Ausgebüder oder Hausbesitzer vom Mietwert — können die tatsächlichen Ausgaben in Abrechnung gebracht werden. In erster Reihe die bezahlte Hauszinssteuer — nicht die Zinsen für — Feuer-, Haftpflicht-, Glasversicherung, Wasser- und Brandversicherung, Mietzinsumlage, Kaminfeuertreiber, die Anlagen für den Hausbesitzer, bzw. der Mietwert der Hausmeisterwohnung, soweit dies dem geleisteten Hausdienst für diese Person entspricht, Aufwendungen für die Erhaltung des Gartens und endlich die Instandhaltung des Hauses, diese möglichst auf mehrere Jahre verteilt. Auch die Abschreibung vom Werte des Hauses in der Höhe von 1 bis 2 Prozent jährlich ist zulässig. Der auf diese Weise ermittelte Rest ist als Reingewinn von Gebäuden einzubekennen.

Alle Steuerfunden gelten als vergeben, wenn die bisherigen Vorrechnungen für Einkommen, Erwerb-, Zins- und Rentensteuer nimmehr in Rücksicht erwachsen sind, wenn also keinerlei Rückzahlung.

Wie Josef Haydn hätte kastriert werden sollen!

Ein der Vergessenheit entrissenes Ereignis aus dem Leben des großen Komponisten.

Es gibt zahlreiche Schriften über Josef Haydn, die uns eingehend über das Leben und Wirken dieses großen Künstlers unterrichten. Aber in allen diesen Schriften fehlt die Darstellung eines höchst wichtigen Vorkommnisses, das, wenn es sich vollständig bis zum letzten Ende ausgewirkt hätte, Haydn als jenen Komponisten, als den wir ihn besitzen, überhaupt in Frage gestellt hätte. Sonst werden in den Schriften großer Männer selbst geringfügigkeiten breitgetreten. Aber in allen Schriften über Haydn verliert man gerade bei einem Fall Wissen und Kenntnis, der ein geradezu entsetzliche Tatsache verhält. Bedeutungslos ist der Fall keineswegs und, daß man so ganz und gar über ihn hinweg, macht ihn sehr verdächtig. Wir wollen deshalb den Fall erörtern und vielleicht gelingt es uns, die Gründe kennen zu lernen, die maßgebend waren, warum in den über Haydn verbreiteten Schriften von diesem Fall geschwiegen wird.

Zuerst wollen wir in Kürze einige Daten festhalten. Josef Haydn wurde am 31. März 1732 in Rohrau im Burgenland geboren. Noch nicht sechs Jahre alt, kam der kleine Josef zu einem Vetter seines Vaters, zu dem Hainburger Schulmeister Michael Franz, der das Kind unterrichten und Johann bei einem geistlichen Orden unterbringen wollte. Josef verblieb bei Franz etwa zwei Jahre. Da erkrankte eines Tages der später geachtete Domkapellmeister Georg Reuter, der sich damals auf der Suche nach Sängerknaben für den Knabenchor der Wiener Stephanskirche befand, in Hainburg und quartierte sich bei Franz ein. Bei diesem sah Reuter den kleinen Haydn und hörte seine weiche klangvolle Stimme. Da Franz das Kind noch besonders empfahl, wurde Josef von Reuter tatsächlich nach Wien mitgenommen, wo er nach reich durchgeführter Schulung in den Knabenchor eingeteilt wurde. Sein musikalisches Talent und seine herrliche Diskantstimme errangen ihm bald den ersten Platz im Chöre, den er bis zum Alter von sechzehn Jahren beibehalten sollte.

Was wir hier mit kurzen Worten nur skizziert haben, wird in den Schriften über Haydn sehr ausführlich, man kann sagen, erschöpfend dargestellt. Die Entlassung Haydns aus dem Knabenchor wird damit begründet, daß Haydn mutierte. Aber ist es richtig, daß man Haydn einfach nur entließ? Mühte man sich nicht fragen, was es bedeutete, daß man den sechzehnjährigen, in der Hauptstadt fremden Knaben so ohne alle Fürsorge entließ? Hatte Reuter, der Domkapellmeister, nicht vielmehr eine nicht zu übersehende Verpflichtung gegenüber dem unerfahrenen Knaben, den er einstweilen nach Wien gebracht hatte?

Wir suchen in den Schriften über Haydn nach Antwort, finden sie aber nicht. Wir finden sie deshalb nicht, weil, wenn man eine einzige Frage beantwortet würde, diese Antwort sofort alle anderen Fragen und mithin deren Antworten auflösen müßte. Es ist also tatsächlich etwas nicht in Ordnung, ein dunkles, mysteriöses Etwas, über das sich alle Berichtshalter in ihren Schriften über Haydns Leben völlig ausschweigen.

Der sechzehnjährige Haydn ist nicht einfach wegen Mutation — nein! — er ist Knall und Fall entlassen worden! Er war beim Domkapellmeister Reuter in Ungnade gefallen und darum die schroffe, diese rückfällige Entlassung. Man beachte wohl, daß Haydn schon mit 13 Jahren dem Kapellmeister Reuter eine von ihm selbst komponierte „Messe“ vorlegte. Mehr aber noch vervollkommnete er sich im Gesang durch fleißige Übungen mit dem Orchester, daß sich ganz Wien in die Stephanskirche drängte, die gesanglichen Darbietungen Haydns zu vernehmen. Haydn selbst erzählte im späteren Alter, daß er damals 16, ja sogar 18 Stunden täglich gearbeitet habe, ein Fleiß, den selbst die Unbrauchbarkeit der komponierten „Messe“ nicht beeinträchtigen konnte. Zwar erzählt der ausgezeichnete Schriftsteller Stendhal, daß Haydn aus der

Zopranklasse der Stephanskirche deshalb „hinausgeworfen“ wurde, weil Haydn ein wenig frech war, und eines Tages dem Chorleiter eines Kameraden die Schleppe abschüttelte. Aber Stendhal selbst hebt hervor, daß Haydn an dem Tage, an dem er „hinausgeworfen“ wurde, keinen anderen Versuch als sein erwachendes Talent hatte. Auch ihm erscheint also der Grund, warum Haydn „hinausgeworfen“ wurde, zu geringfügig zu sein gegenüber dem dunklen Schicksal, dem Haydn entgegenschleudert wurde. Es ist in der Tat zu wenig, was Haydn angefallen hatte, um diesen rückfälligen Hinauswurf zu verdienen. Leider schweigt auch Stendhal darüber, was zum Hinauswurf der eigentliche Anlaß war.

Der Domkapellmeister Reuter kann das sicherlich gute Verdienst für sich in Anspruch nehmen, den Knaben Haydn zu einem ausgezeichneten, vielleicht sogar erstklassigen Kirchenfänger herangebildet zu haben. Reuter sah aber auch die Zeit herankommen, in der sich Haydns Stimme brechen und er ihn dann im Knabenchor der Stephanskirche nicht mehr beibehalten konnte. In der Zeit nun, da Haydn mutieren sollte, trat Reuter an den Knaben mit dem Vorschlag heran, einer Operation zuzustimmen, durch welche Haydns Stimmengabe für die Zukunft sichergestellt werden würde. Haydns geniales Talent biete die Gewähr, ein großer Sänger nicht nur für die Kirche, sondern auch für das Theater zu werden. Mit einem Worte: Haydn sollte kastriert werden! Haydn, der seelensgute, hoffnungsvolle Mensch sollte derart verstümmelt werden, wie ja hunderttausend die Sultane Menichen, die sie zu ihren Haremshütern verurteilten, zu Eunuchen brandmarken ließen! Und Haydn, dieser arme, kleine ahnungslose Knabe, dem alle Kenntnis über eine so grausame Operation mangelte und der die Tragweite ihrer Auswirkung weder voraussehen konnte, noch begriff, der aber bei der Nichtannahme des Vorschlages vor sich nur ein Leben der Not und des Untergrundes sah, gab schnell entschlossen seine Zustimmung zu einer Operation, die ihm in buntten Bildern eine glänzende Laufbahn vorkauften. Es wurde daher die Operation angesetzt. Aber es kam glücklicherweise anders: an dem Tage, da Haydn unter das Messer sollte, erschien plötzlich — vielleicht war es Zufall, vielleicht hat der Knabe seinen Eltern den Sachverhalt brieflich berichtet — Haydns Vater, seinen kleinen Sohn zu besuchen und nachzusehen über dessen Leben und Treiben zu halten. Nachdem er Kenntnis genommen von dem verbrecherischen Vorhaben an seinem Sohne, verbot er unter Androhung einer ganz besonderen Energie die Durchführung dieser Operation. Somit war die Unbrauchbarkeit des jungen Haydn als Sänger im Knabenchor des Wiener Stephansdomes evident: der junge Haydn war entlassungsfähig!

Dem Domkapellmeister Reuter ist mit der Verhinderung der Kastration an Haydn sicher ein dicker Strich durch seine wohlangelegte Rechnung gemacht worden. Allein die Verhinderung der Kastration durfte tatsächlich nicht den direkten Grund zur Entlassung Haydns abgeben. Darum ist in dem Bericht Stendhals, daß Haydn einem Kameraden die Schleppe des Chorleides abgeschüttelt hat, kein Zweifel zu setzen, weil die Beischuldigung, die somit gegen Haydn erhoben werden konnte, die Mög-

*) In der bekannten, in Reclams Universalbibliothek erschienenen Biographie über Haydn von Ludwig Kroll ist der Vorschlag Reuters in einem einzigen und dazu noch sehr verschwommenen Satz enthalten: „... Er riet dem Chorführer, sich zum Zopranisten, wie sie damals so viel galten, herrichten zu lassen.“ Über diesen Satz gleitet man natürlich hinweg, ohne in die Tiefe des eigentlichen Sinnes zu dringen.

lichkeit bot, einen unauffälligen, natürlichen Entlassungsgrund zu konstruieren und dies umso mehr, als gerade dadurch ein Hinweis auf die tiefere Ursache der Entlassung ausgeschaltet wurde.

Mit knapper Not ist also Haydn einem Schwerkverbrechen entgangen, das an ihm hätte verübt werden sollen. Wir erachten heute die Kastration als ein Schwerkverbrechen, das mit der härtesten Strafe geahndet werden soll. Im Zeitalter der italienischen Renaissance herrschten andere Ansichten. Die Kastration, die in der operativen Entfernung der Geschlechtsdrüsen (Hoden) besteht, war zu jener Zeit eine Maßnahme zur Gewinnung einer hohen Stimmmanlage, um die Kunst des Sängers virtuos auszugestalten. Man war überzeugt, daß der talentierte Kastrat, wenn sich dessen Stimme in der Folge aus der männlich entwickelten Brust und Lunge mit dem Schmelz und der Klangfarbe der Knabenstimme vereinigt, endlos schmelzende Passagen und das *mezza di voce* erstaunlich ausdehnen kann. Diese Auffassung war stichhaltig genug, die Kastration eifrig zu pflegen, so daß noch selbst im achtzehnten Jahrhundert in Italien allein jährlich 4000 Knaben kastriert wurden. Insbesondere verbrauchten die Kirchen viele Sänger, aber es kam auch vor, daß genial veranlagte Kastraten auch große Opernsänger wurden. Weltberühmte Kastraten waren unter anderen: Gaetano Capparelli (* 1783), den Papst Pius VI zum Herzog von San Donato ernannte, ferner Carlo Farinelli (* 1782) und Bellini (* 1861). Diese haben den Gesang auf die Höhe des Virtuositums gebracht, was auch auf die Komponisten jener Zeit rückwirkte, weil diese bei ihren Schöpfungen in die Melodien gesteigerte Affekte gebracht haben und Höhepunkte der Situation zu erzielen beflissen waren.

Trotz des Hinweises auf solche Größen war die Kastration ein dunkles (aber sehr erfolgreiches) Geschäft. Versteckt in dieser Hinsicht war Kocica, eine Stadt im römischen Apennin, ein Bischofshaus, wo hundert von „Wunderärzten“ jahraus, jahrein die grausame Arbeit der Kastration verrichteten. Große Kirchen hatten sogar ihre eigenen Spezialärzte. So besaß die Sixtinische Kapelle in Rom ihren eigenen Operateur. Die Sänger der päpstlichen Kapelle, wie die der Kirchen- und Hofkapellen in Wien, Paris, London etc waren zum Großteil Kastraten.

Mögen frühere Jahrhunderte ihre Sitten und Gebräuche und ihre Auffassung und Zielsetzung zur Kastration rechtfertigend auslegen wie immer, eines ist sicher: die Kastration war und bleibt zu allen Zeiten ein Schwerkverbrechen. Die Tatsache bleibt grausam und erschütternd, daß so der ungestüme, alle Ufer überschäumende Egoismus der jugendlichen Kraft auf ewig gewaltsam und blutig zunichte gemacht worden ist. Es mag vielleicht zutreffen, daß dem Kastraten ein schwacher Lichtstrahl und Liebesfähigkeit erhalten geblieben ist. Wir können aber ein derartiges Liebesleben bloß mit einer idealen Gefühlslaviatur vergleichen, die nur zur linken Hand eine Seitenbespannung aufweist, während zur rechten Hand alle Taster los bleiben. Musikalisch gewertet, ist zu sagen, daß hier bei einer solchen Laviatur gerade jene Tonfülle fehlt, die nicht nur die Komposition an sich, sondern jene revolutionäre Kraft der Gegenwirkung auszulösen berufen ist, die im Feuer der Leidenschaft das umfassende All durchdringender Klänge und Töne zu herrlicher, wundervoller Harmonie hinaufklettert. Wir können daher unter den Kastraten nur Sänger nach einer Richtung hin kennen lernen. Und erklärlicherweise werden wir unter allen Kastraten keinen einzigen Komponisten finden. Darum ist es sicher wahr, daß Haydn, wenn das an ihm beabsichtigte Schwerkverbrechen nicht verhindert worden wäre, kein Komponist jenes Stils geworden wäre, der erst in ihm selbst seinen Ursprung fand und in Beethoven zur höchsten Entfaltung gelangte. Haydn wäre jedenfalls nur ein Sänger geworden. Aber ein Musiker, ein Künstler der Musik, dessen geniale Fingerzpitzen, die fliegend

*) Das leise beginnende Ansetzen und Anschwellen der Stimme bis zum fortissimo und sodann Nachlassen der Stimme bis zum pianissimo im Gesang.

über die Tasten glitten, im Ueberstrom der emotionalen Töne, die ihn zum „Vater der Instrumentalmusik“ machten — ein Komponist, der durch seine Symphonien der absoluten Musik neue ungeahnte Bahnen eröffnete, ein solcher Musiker wäre Haydn nie geworden!

Es wäre also in der Tat ein Schwerkverbrechen gewesen, wenn das Attentat an Haydn verübt worden wäre. Größe und Umfang dieses Verbrechens machen es aber zugleich offenbar, warum das Vorkommnis in den Schriften über Haydns Leben so sorgsam verschwiegen wird. Niemals sollte aufgedeckt werden, daß sich die Fäden dieses schrecklichen Vorkommnisses bis in die Kirche verspinnen. Sie hat, wie in vielen tausenden anderen Fällen, die alle gleich diesem als Schwerkverbrechen qualifiziert werden müssen, guten Grund, den dichtesten Schleier des Vergessens darüber zu breiten.

franz Zischold.

Literatur.

Ilja Ehrenburg: „Michael Wsow“. Ein Heiden- und Schieberroman aus Rußland. Kallio Verlag, Berlin, 360 Seiten. Preis kart. M. 4.80. Michael Wsow ist der Roman eines einzelnen, aber er ist doch einer von vielen. Die Wogen der Revolution haben ihn und seinen Bruder Arjom mitgerissen, beide nahmen an ihr teil und waren beglückte Kommunisten. Bis zu dem Augenblicke der Errichtung des „Rotes“ in Rußland, der in Rußland die Spekulation wieder an die Oberfläche brachte. Der Kriegskommunismus ist vorbei — es lebe das Geschäftemachen! Auch Arjom ist verbannt und enttäuscht über die Gestaltung der Verhältnisse, aber er entgeht nicht wie sein Bruder Michael. Charakteristisch, verantwortungslos, wechelt dieser seine Gefinnung bis zur Gefinnungs- und Gewissenlosigkeit. Die Möglichkeit des Erraffens von Geld weckt in ihm alle selbsttätigen Triebe, er tritt in die Reihen der Revolutionärgewaltigen und Schieber. Nach einem abenteuerlich bewegten Leben führt ihn sein Weg ins Gefängnis und findet bei einem Fluchtversuch sein Ende. Der Roman wirkt besonders jetzt, da wegen des Streites um den „neuen ökonomischen Kurs“ die alte revolutionäre Garde nach Sibirien verbannt wird, aktuell. Manches ist darin wohl falsch, in der Gesamtheit aber ist das Buch ebenso fesselnd wie interessant.

Volkswirtschaft.

Vom Zuderzucker.

Wir haben schon eingehend darüber berichtet, daß zwischen den Zuderproduzenten Rußlands einerseits und denen der europäischen Hauptproduktionsländer — Deutschland, Tschechoslowakei und Polen — andererseits ein Uebereinkommen geschlossen wurde, wonach die Zuderproduktion eingeschränkt werden soll. In Berlin haben nun diese Tage Verhandlungen zwischen den Zuderfabrikanten Deutschlands, der Tschechoslowakei und Polens stattgefunden, wodurch auch der Exportkontingentiert wird. Nach dem abgeschlossenen Uebereinkommen entfallen auf die Tschechoslowakei 66 Prozent, auf Polen 17 Prozent und auf Deutschland 16 Prozent.

So werden die Vereinbarungen der Zuderfabrikanten der ganzen Welt immer enger und die Konsumenten immer mehr den Launen der Zuderproduzenten ebenso ausgeliefert wie deren gefährlichen Preistreibern.

Brager Kurie am 23. Jänner.

	Geld	Gare
100 holländische Gulden	1839.37	1835.37
100 Reichsmark	802.20	806.20
100 Belgas	469.20	472.20
100 Schweizer Francs	618.25	621.25
1 Pfund Sterling	163.97	164.97
100 Lire	177.60	179.60
1 Dollar	33.63	33.85
100 französische Francs	132.07	133.27
100 Dinar	59.10	59.60
100 Pengas	588.70	591.70
100 polnische Zlotys	377.20	380.20
100 Schilling	173.95	176.95

Kleine Chronik.

Die Erforschung der Luft.

Der heutige Luftverkehr spielt sich in verhältnismäßig geringen Höhen ab. Unsere Passagiere glauben jedoch, daß der Verkehr künftig in großen Höhen — von vielleicht 10 bis 15 Kilometern — vor sich gehen wird, weil dort oben gleichmäßigere Windverhältnisse zu finden sein werden. Allerdings müssen bis zur Erreichung dieses Zieles noch zahlreiche Vorbedingungen erfüllt sein. Vor allem muß den Menschen der Aufenthalt in so hohen Luftschichten erträglich gemacht werden. Dann aber muß man Motore bauen, die auch in diesen Luftschichten unter allen Umständen betriebsfähig arbeiten.

Bis 1926 war die am 31. Juli 1901 unternommene Höhenfahrt von Person und Säckling im Freiballon „Breugen“, bei der eine Höhe von 10.800 Metern erreicht wurde, unübertroffen. Am 13. März 1926 erreichte das Flugzeug des amerikanischen Leutnants John Macready 12.000 Meter. Sein Ruhm ließ den Franzosen Jean Gallié nicht eher ruhen, bis er am 26. August 1926 eine Höhe von 12.442 Metern erklimmen hatte. Im November des gleichen Jahres aber wurden alle Höhenrekorde von dem amerikanischen Kapitän Hawthorne C. Gray übertroffen, dem es gelang, fast 13 Kilometer hoch über der Erdoberfläche zu steigen. Der Ballon hatte bei dieser Fahrt außerordentlich viel Gas eingebüßt, so daß er beim Abstieg zuletzt mit einer Schnelligkeit von 550 Metern in der Minute erd-

wärts sank. Der kühne Pilot sprang mit einem Fallschirm herunter, um sich und sein Fahrzeug zu retten, nachdem er bereits alle Ausdrückungsgegenstände über Bord geworfen hatte. Während der letzten 6 Kilometer mußte Gray sich bereits der Sauerstoffflaschen zur Atmung bedienen. Begeistert beschreibt er die Reinheit der Atmosphäre und die Sauberkeit des Rundumtiefen, der frei von jeder Störung war. Alle diese Rekorde stellen jedoch noch keine wissenschaftliche Arbeit dar, die der gesamten Luftfahrt zugute kommt. Sie sind lediglich Sonderleistungen einzelner kühner Männer.

In Deutschland hat man nun nach jahrelanger Pause wieder begonnen, sich planvoll der Höhenforschung zuzuwenden. Hier kommt es nicht darauf an, Rekorde zu brechen, sondern Klarheit über die in jenen Höhen herrschenden Verhältnisse zu gewinnen und den Boden für den künftigen Luftverkehr vorzubereiten. Zu diesem Zwecke wurde im Auftrag der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt in Berlin-Adlershof der bisher größte deutsche Freiballon bei der Luftfahrzeug-Gesellschaft in Seddin erbaut. Vor wenigen Wochen hat er mit seinen Probefahrten begonnen. Es handelt sich hier um ein Fahrzeug von stattlichen Ausmaßen. Die Höhe von der Unterseite des Korbes bis zum Zenit des Ballons beträgt 44 Meter. Der Durchmesser ist 26.3 Meter lang, und der Manninhalt beträgt 4500 Kubikmeter. Des Leergewichts des fertigen Ballons wird auf 2319 Kilogramm angegeben. Mit diesem Ballon sollen in erster Linie physiologische Untersuchungen durchgeführt werden. Es soll festgestellt werden, unter welchen Bedingungen der Mensch in großer Entfernung vom Erdboden ohne Schädigung seiner Gesundheit leben kann, und welche Wirkung die

Temperatur (etwa -50 Grad), der verminderte Luftdruck und die Strahlung hier oben ausüben. Dann aber wird man besonders Studien an einem zehnpferdigen Benzinmotor machen. Man wird sein Verhalten in den verschiedenen Höhen, den Einfluß der Kälte und des Luftdruckes auf das Gasgemisch und die Leistung des Motors prüfen, und man hofft, daß das Ergebnis dieser Versuche zu Konstruktion ganz besonders leistungsfähiger Höhenmotoren führen wird. All diese Arbeiten, zu deren Durchführung zahlreiche Fahrten mit bestimmten Aufgaben nötig sind, werden wissenschaftliches Reutland erschließen, das bisher trotz einzelnen Höhenflügen so gut wie unbekannt war.

Das Vorhandensein eines Explosionsmotors an Bord des Freiballons machte ganz besondere Vorrichtungen zur Regelung des Gasdrucks erforderlich. Unter allen Umständen mußte verhindert werden, daß das Gas in größeren Höhen nach unten über dem Korb ausströmte. Das mußte beim Arbeiten des Motors unbedingt zu einer schweren Notlage führen. Deshalb wurde in den Ballon ein Gasdach eingebaut, der wie ein Zehnhorn wirkt. Im unteren Teile dieses Schabes sind ringförmige Öffnungen, in die das überschüssige Gas eintreten kann. Der im Schab herrschende Luftdruck bewirkt, daß das Gas dann in die Höhe, so daß es oberhalb des Ballonkörpers gefahrlos entweichen kann. Ein elektrischer Wasserzählmesser zeigt Beginn und Ende des Ausströmens und die Menge des verloren gegangenen Gases an. So kann der Führer jederzeit den gesamten Gasinhalt übersehen und ein so schnelles Sinken des Ballons vermeiden. Die Probefahrten des neuen, Luftschiffes fanden in Friedrichshafen vom Gebäude der Zeppelin-Luftschiff-

werft aus statt. Sie bestätigten die auf die Konstruktion gesetzten Erwartungen und lassen künftige Erfolge ahnen.

Aus allen antialkoholischen Gelegen. Das Geleibsch des jerbischen Jaren Dufshan-Spiridon dem Starlen aus dem Jahre 1349 bestimmt: „Wenn ein Trunkener eine Person blutig verlegt, soll ihm ein Auge herausgeschlagen und eine Hand abgehakt werden. Ist die Verletzung keine blutige gewesen, so möge er hundert Zischhiebe empfangen und in den Kerker geworfen werden. Nach dem Verlassen des Kerkers möge er wieder hundert Zischhiebe erhalten.“ — So strafte man damals. Heute sieht in unserem „erblichen“ Zeitalter ein Totschlag, begangen in Trunkenheit, dem Täter einen Freispruch! Weder das Gesetz von damals, noch von heute hält übrig „Roh“ mit denen, die nicht „Roh halten“ kommen! Trunkenheit müßte eine Strafvorschrift bedingen, aber nicht ein Milderungsgrund sein, wie es im heutigen Geleib vorgesehene ist.

Sicherheitsfarbe. Ein amerikanischer Ingenieur hat jetzt eine Farbe erfunden, die sich bei einer bestimmten Temperatur sofort in tiefes Schwarz verwandelt. Die Erfindung ist in vieler Beziehung von großem Werte. So laufen die Lager von Maschinen z. B. manchmal heiß. Bestrichen man sie aber mit dieser Farbe, dann kann man die Gefahr sofort durch das Schwarzwerden der Farbe merken und Sicherheitsmaßnahmen treffen, ehe ein Unglück eintritt. Sobald übrigens die bestrichenen Maschinenteile sich wieder, auf normale Temperatur abkühlen, nimmt auch das Mittel wieder seine gewöhnliche Farbe an.

Kunst und Wissen.

Operngastspiele. Es scheint, daß das Opernensemble des Neuen Deutschen Theaters eine Reform an Haupt und Gliedern durchzuführen soll. Nachdem bereits in den letzten vierzehn Tagen zwei Sängerinnen Engagementsspiele absolviert haben, wurde gestern Bizets Oper „Carmen“ als weitere Gastspieloper gegeben. Da der in Aussicht genommene Gastdirigent Dr. W. Groß in letzter Stunde wegen Erkrankung abgefallen war, blieb es diesmal nur bei dem Probeführer eines Amateurs auf das lyrische Tenorsfach. Herr Dresden war von Regie der Stadttheater, der zu diesem Zwecke gestern den Don José sang, dürfte kaum die richtige voll auszubildete Kraft für unser Theater sein. Zwar bringt er gute darstellerische Eigenschaften mit und besitzt auch eine wohlgeformte Bühnenerscheinung, aber seine spröde und namentlich in der Höhe wenig modulationsfähige Stimme weist technische Mängel auf, über die nicht hinweggehört ist; vor allem stört der fehlende Klang bei starkem Auftragen des Tones und das Unvermögen richtiger, freier Tongebung bei den Vokalpausen i und u. Bei dieser „Carmen“-Aufführung sang Hella Torres, vom vollbesetzten Hause bei offener Szene stürmisch begrüßt, wieder zum erstenmal nach mehrmonatlicher Krankheit. Man kennt ihre „Carmen“ noch von früher, her als schauspielerisch prächtig angelegte Leistung; stimmlich gab sich Hella Torres diesmal sehr zurückhaltend, vorsichtig und sparsam. Was wir der reichhaltigsten Künstlerin vorläufig auch weiterhin empfehlen, wenn sie nicht Schaden leiden will an ihrer noch immer schonungsbedürftigen, schönen Stimme. Unter den Neuerscheinungen der von Kapellmeister Zeinberg außerordentlich rhythmisch und sauber dirigierten und szenisch lebendigen „Carmen“-Aufführung ist vor allem Fräulein Traute Kohnes stimmlich erquickende Grottesquitta zu nennen, während Fräulein Hanna Kramer als Mikaela nicht allen Anforderungen ihrer Partie gerecht wurde; aber auch Fräulein Kohn sei im Interesse ihrer selten schönen und gut gepflegten Stimme vor unnützigem Forcieren gewarnt. —

Über die Mannheimer Aufführung des Völkervertrages eines deutschböhmischen Genossen berichtet uns E. Guldau-Mannheim: Am Mannheimer Nationaltheater fand dieser Tage die Aufführung „Demetrius Jakowlew“, 12 Bilder aus Österreich, von Alfred Endler statt. Alfred Endler, ehemaliger Mitarbeiter an Freuds „Imago“ und Gerichtsbeurachter für deutschböhmische sozialdemokratische Parteiblätter, als Novellist schon länger bekannt, bringt in seinem Erstlingsdrama seine Kriege-, Streik- und Gerichtsbeurteilungen, gesammelt im Jungeproletariat Demetrius. Kein „tragischer Held“ im rechtgläubigen Sinne; reiflos wird er durch das Milieu determiniert. Darin ist der Autor ganz Marxist: die Wirtschaftsbasis Karpathenrunds bestimmt den geistigen „Ueberbau“ ihrer Welt, also hier Gedanken- und Gefühlswelt der Sozialisten und Sozialpöbel. Ein Mensch wird so lange aus dem Leben hinausgeschleift und hinausgeschleppt, bis er den Tod provoziert: dies ist der Inhalt. Mit anderen Worten: In der Ära des bürgerlichen Eigentums bist du, Prolet, nicht einmal jenes Eigentumsrechtes sicher, das du auf Name, Abkunft und Ortszuständigkeit hast. Du kannst jederzeit als „lästiger Ausländer“ aus Familie, Vaterland und Leben abgeschoben werden, wenn du damit, bloß weil du lebst, „berechtigten Interessen“ verletzest. Also z. B. die Rentenhygiene eines Agrarpöbels, die Ambition

eines Agrarpöbels, und den Komfortanspruch, den Hauslageninstinkt deiner Liebsten. Das Getreidekontingent, die gebotene Ruhe im Wahllokal und das Gemüt der heimlichen „Scholle“ sind zehnmal wichtiger als das du lebst. — Der Aufführung fehlten zwei wesentliche Dinge: Landschaft und Jargon des Originalmanuskripts. Auch die politische Diskussion des Stüdes — die Propaganda im Geiste etc. — war fast völlig gestrichen. Die Regie Heinz Dietrich Reimers machte das Phänomen der Rot traumhaft und nahm ihm damit viel von der zwingenden Logik, die das Original in begründeten Diskussionen bringt. Der Aufführung ging ein von der „Freien Volksbühne“ veranstalteter Einführungsvortrag des Dichters voraus. Nach der Aufführung folgte Endlers Vortragsreihe seiner „Elf Tage Hungerstreik“ im Süddeutschen Rundfunk. Die Aufführung erzielte zehn Hervorrufe der Schauspieler und des Autors und schon mitten im Stück erbrachte die Auseinandersetzung zwischen Bauer und Bürokrat spontanen Beifall.

„Die ägyptische Helena“. Der Wiener „Morgen“ erzählt, daß die letzte Oper von Richard Strauß „Die ägyptische Helena“ ihre Premiere unmittelbar nach der Dresdener Aufführung in Wien haben werde, und zwar werde die Wiener Premiere am Geburtsstage Richard Strauß, am 11. Juni, stattfinden. Richard Strauß werde die Erstaufführung selbst vorbereiten und dirigieren Marie Jericha werde die ägyptische Helena spielen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag, 7½ Uhr, Gastspiel des Burgtheaters: „Der gute König.“ Mittwoch, 7½ Uhr, Gastspiel des Burgtheaters: „Mama Nicola.“ Donnerstag, 7½ Uhr: Ord. philharm. Konzert. Freitag (24-2), 7½ Uhr: „Katja Kabanowa.“ Samstag (25-1), 7 Uhr: „Der letzte Ritter.“ Sonntag, nachmittags 2½ Uhr, Arbeiteraufführung: „Der Völkervertrag.“ 7 Uhr (25-4): „Sommerstraß.“ Montag (25-3), 7 Uhr: „Dhella“ (Oper).

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag: „St. J. Sel.“ Mittwoch: „Kaba und Liebe.“ Donnerstag: „Ingeborg.“ Freitag: „Kaba und Liebe.“ Samstag: „Olga von der Wolga.“ Sonntag, 3 Uhr: „St. J. Sel.“ 7½ Uhr: „Olga von der Wolga.“ Montag: „Du wirst mich heiraten.“

Spielplan des tschechischen Theaters. Dienstag: „Zwischen tanzen den Kleiden.“ Mittwoch, nachmittags: „Die Zauberflöte.“ Abends: „Napomode.“ Donnerstag: „Der Jakobiner.“ Freitag: „Attaman Rino.“ Samstag, nachmittags: „Coppelia.“ „Die Puppenfee.“ Abends: „Das Geheimnis.“ Sonntag, nachmittags: „Der Jakobiner.“ Abends: „Don Juan.“ Montag: „Attaman Rino.“ Dienstag: „Zadla.“ Mittwoch, nachmittags: „Rusalka.“ Abends: „Die verkaufte Braut.“

Spielplan des Ständetheaters. Dienstag: „Cosi fan tutte.“ Mittwoch, nachmittags: „Groß ist die Liebe auf der Welt.“ Abends: „Der Diktator.“ Donnerstag: „Leone.“ Freitag: „Miguelito.“ Samstag, nachmittags: „Advokatin Volskova.“ Abends: „Der indische Vater.“ Sonntag, nachmittags: „Schöpfer Adam.“ Abends: „Die Moral der Frau Dufka.“ Montag: „Cavalleria Rusticana.“ „Bajazzo.“ Dienstag: „Der indische Vater.“ Mittwoch, nachmittags: „Unser Herr Pfarrer.“ Abends: „Der Film.“

Das Geheimnis des Meteoriten

Von Georg Schorff-Prag.

(Schluß.)

Mit krankhafter Eile bestaun er seine Sachen zu packen, vor allem seinen kostbaren Fund in eine eigens angefertigte Kiste zu verwahren und sich zur Reise zu rüsten. Ich mußte seinem Wunsche entsprechend den Nil abwärts bis Cairo fahren, wo er sich flüchtig von uns verabschiedete, mit dem nächsten Zug nach Alexandria fuhr, dort das nächste Schiff nach Genua bestieg, allein, gefolgt von seinem inzwischen auch verstorbenen alten Diener Peter Hesse aus Erfurt. Auf meine erstaunte Frage über den Grund seiner Abreise hatte er nur mit ein paar kurzen Andeutungen über eine unerhörte Entdeckung geantwortet, die die Welt bald in Erstaunen setzen würde.

Über das weitere Schicksal Ihres Herrn Vaters kann ich nur nach den Erzählungen des genannten Peter Hesse berichten, den ich, nachdem ich vom Ableben Ihres Herrn Vaters erfuhr, aufsuchte und der mir, damals schon schwer krank, bereitwillig alles mitteilte, was sich seit seiner Abreise mit dem Verstorbenen begeben hatte.

Wir fuhren, so erzählte er mir, beinahe ohne Aufenthalt nach Tunn, wo wir in Erfahrung brachten, daß der Meteorstein, der im Jahre 1912 dort niedergegangen war, sich im kgl. Museum in Madrid befände. Nach wenigen Tagen Verhandeln mit dem Museumsdirektor, nachdem mit dem deutschen Unterrichtsministerium Devisen gewechselt und der Herr Professor als im Dienste der Regierung stehender Forscher legitimiert worden war, bekam er den Stein gegen Quittung zwecks Studiums leihweise anvertraut.

Der Herr Professor hatte in einer kleinen Villa in der Nähe von Madrid Wohnung genommen, wo er ein helles und geräumiges Exerzierzimmer bezog. Hierher wurden alsbald die beiden Steine gebracht; der „spanische“ war von früher her ebenfalls geschliffen und geätzt und auf der Fläche ebenfalls die bekannten Figuren sichtbar. Und nun schloß sich der Professor mit seinen Studierobjekten in sein Zimmer ein, arbeitete, aß und schlief darin und verließ es nicht mehr bis

zu seinem Tode. Während dieser Wochen völliger Abgeschlossenheit von der Außenwelt beugte er tagelang die Meteoriten mit einer starken Lupe, beschrieb unzählige Bogen Papiers, und zwar sowohl mit Nachzeichnungen der Figuren, als auch mit schriftlichen Aufzeichnungen.

In dieser Zeit empfing er einmal den Besuch des kgl. Museumsdirektors aus Madrid, der gekommen war, um sich in kollegialer Weise nach den Forschungsergebnissen des Gelehrten zu erkundigen. Ich habe den Herrn ebenfalls aufgesucht und von ihm erfahren, daß Ihr Herr Vater auch ihm gegenüber sich nur unklar über das Resultat seiner Arbeit äußerte, daß er aus seinen Andeutungen aber entnahm, daß es sich um eine Schrift handelte, die er entdeckt haben wollte. „Wir Törichte“, sagte er zu ihm, „die wir seit Jahrhunderten Briefe aus dem Kosmos empfangen und in unserem Unverstand nie darauf gekommen sind, sie zu entziffern, geschweige denn zu beantworten! Die wir annehmen konnten, daß diese geheimnisvollen Zeichen, die jene Boten aus der Sternenwelt enthielten, Spiele der Natur und ohne Bedeutung seien. Furchtbares künden sie; das Schicksal von Welten, die vor uns waren, wird uns geschildert und unser eigenes zukünftiges Schicksal uns vor Augen geführt.“ Und als der Direktor verwundert in ihn drang, sich doch näher zu äußern und ihm doch etwas über den Inhalt jener Botschaft zu erzählen, die er entziffert haben wollte, winkte ihm Ihr Herr Vater aufgeregt ab. „Zubiel schon habe ich gesagt, vergessen Sie es nur, sagen Sie niemandem, bevor meine Schriften herausgekommen sind, auch nur andeutungsweise etwas von dem, was Sie von mir gehört haben! Noch ist nicht Zeit, das Furchtbare der Menschheit kund zu tun.“ „Wann“, fügte er mit einem Seufzer hinzu, „wird diese Zeit kommen? Werde ich je den Mut haben, der traurige Prophet ihres Schicksals zu sein?“

Hierauf hat sich Ihr Herr Vater, der den illustrierten Gast Anfangs mit Anzeichen von Freude und einer gewissen Herzlichkeit empfangen hatte, plötzlich erhoben und hat ihm in unzweideutiger Weise zu verstehen gegeben, daß es Zeit sei, sich zu verabschieden. Worauf sich der Direktor, sehr gegen seinen Willen, von ihm empfand und sich mit diesen wenigen Wendungen begnügen mußte.

Turnen und Sport.

„Sportpolitische Rundschau“ betitelt sich, an Stelle der „DWS“ (Deutsche Arbeiter-Sport-Zeitung), eine neue Zeitschrift, die am 15. Jänner d. J. erstmalig erschien und im Verlage der Zentral-Kommission für Arbeiter-Sport und Körperpflege, Berlin 28 57, Bülowstraße 29, herausgegeben wird. Das neue Blatt ist in seinem Inhalt teils sportwissenschaftlich, teils sportpolitisch, weiter nimmt es zu allen Fragen, die mit den Leibesübungen in Verbindung stehen, Stellung. Die eingegangene „DWS“ füllte eigentlich keine Lücke in der Arbeiter-Sportpresse aus, sie war vielmehr ein Blatt ohne bestimmte Note. Was fehlte, war eine Zeitschrift wissenschaftlichen und grundsätzlichen Inhalts, die der Gesamtbewegung dienstbar gemacht werden kann. Dieser Bestimmung soll nun die „Sportpolitische Rundschau“ dienen. Sie erscheint vorläufig wegen der hohen Kosten nur einmal im Monat (jedem 15.) und kostet im Einzelverkauf 25 Pfennige (2 Kd.).

Gymnastik-Schulen in Internatsform werden im Jänner der 7. und 8. Kreis abhalten und der 6. Kreis bereitet eine solche vor. Das Erzieherwesen läßt sich schwer durch Statistiken festhalten, nachdem es bei der geistigen Ausbildung vor allem auf die individuelle Einstellung des Arbeitsmenschen ankommt. Das Gebiet der geistigen Ausbildung wurde die längste Zeit viel zu wenig beachtet und der unheilvolle Einfluss der bürgerlichen Methoden kann nur langsam aus den Kreisen der Arbeiterklasse verbannt werden. Trotzdem wurden schon mancherlei Erfolge erzielt, besonders in der Festgestaltung. Eines kann aber mit erfreulicher Bestimmtheit behauptet werden: über die schwierigen Anfangsstadien sind wir schon hinaus. Der stillen Entwicklung können wir daher mit Zuversicht entgegenblicken.

Bürgerlicher Sport.

Fußball. Die Goldpokal-Konkurrenz der bürgerlichen Profi-Vereine nahm Sonntag ihren Anfang. Sie dient diesmal nicht zur Ermittlung der vier besten Vereine, sondern nur dem großen Geldbedürfnis der Vereine. Schon die Nominierung von sechs Klubs, die wahllos und quallos vorgenommen wurde, deutete darauf hin, daß das Sportliche nicht entscheidend ist. Es trafen in Prag auf dem Sparta-Platz Slavia mit Bohemians und Viktoria mit Sparta zusammen. Slavia verlor gegen glatten Außenreiter Bohemians mit 0:2 (0:1). Das Spiel selbst war wenig schön, sehr scharf und brachte demzufolge auch Verletzungen auf beiden Seiten. Die Prager haben den Sieg ihrer Ausdauer und Schnelligkeit zu verdanken. Slavia trat mit Harsky (früher Slovian Wien) als Mittelfürer an, der sich nicht in den Rahmen einpaßte; auch sonst zeigte die Mannschaft als Ganzes nicht das gewohnte Spiel. Viktoria, der führende Klub in der Profi-Meisterschaft wurde von Sparta mit 7:1 (4:1) hineingelegt. Auch hier kam es zu Zusammenstößen und mußte u. a. auch der fassam bekannte Berner das Feld durch Ausschluß verlassen. Beide Spiele, die auf einen Platz stattfanden, bewiesen ihre starke Anziehungskraft: rund 12.000 Zuschauer. — In Teplitz kämpfte das dritte Paar: TJŠ gegen Čechie Karlin, das die Prager 5:3 (3:2) verloren. Als Novum kann bemerkt werden, daß dieses Spiel ein tschechischer Schiedsrichter leitete. Also mit der Autonomie des tschechischen Fußball-Verbandes auf eigenen deutschen Plätzen scheint auch schon zu hupern.

Der bürgerliche Amateursport gerät immer mehr in Mitleid. Nach der blamablen Niederlage Union Zirkos in München fuhr dieser Tage ein anderer Prager Verein — Čechoslovanská — nach Deutschland, um die „Rehabilitierung“ des tschechischen Amateursports durchzuführen. Damit dies leichter gelingt, borge man sich noch drei gute Spieler von drei verschiedenen Klubs aus — und hinein in die Höhle des Löwen: Hamburg! Nicht der HSV, war der Gegner, sondern Viktoria: Mit 5:1 (0:0) wurden die Prager wieder heimgeschickt. Und: „Wie sollt ihr mich befragen...“, was diese drei Spieler und deren Klubs für das Mitspielen und die Erlaubnis „bekommen“ haben!

Mitteilung aus dem Sublimen.

Das Beste für Ihre Augen

liefert **Optiker Deutsch, Prag.**
Graben 25, Kl. Bazar.

Weitere Resultate. Prag: SK. Lieben gegen Ruzschitz SK 4:4 (2:2). Weiter 8 gegen ČHŠ 4:4 (3:2). — Pilsen: SK. gegen Gaus 7:1. — Belgrad: Agram gegen Belgrad 2:11 (2:3). — Deutschland: Waldhof Mannheim gegen SpVg. Pirm 0:2. VfR Stuttgart gegen 1. FC. Nürnberg 0:1. Holstein Kiel gegen Hamburger SV 3:4. Dresdener SC. gegen Fortuna Leipzig 1:0. VSC. Chemnitz gegen Guts Muts Dresden 1:2. Tennis-Borussia Berlin geg. Minerva Berlin 5:2. Pertha VSC. Berlin gegen Tasmania Berlin 4:0.

Winterport.

Die deutschen Eislaufmeisterschaften wurden am Sonntag in Garmisch-Partenkirchen beendet. Meister von Deutschland wurde Volstedt (Altona). 2. Rayle (Berlin), der vorjährige Meister.

Die Europa-Meisterschaft 1928 im Eiskunstlauf fand Sonntag in Oslo ihr Ende. Europameister wurde Hunberg (Finnland). Der Titelverteidiger Evenfen (Norwegen) besetzte den 2. Platz.

Eishockey. Breslau: Troppauer Eislaufverein gegen Breslauer Eislaufverein 14:0. — Berlin: Schlittschuhklub geg. SC. Charlottenburg 3:2.

Genossen!

Traget bei jeder Gelegenheit euer Parteiabzeichen!

Herausgeber: Dr. Ludwig Eger.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
auch Deutsche Zeitungs-Aktien-Gesellschaft in Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.
Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Boh. u. Mähr. Zeitungs-Vertriebs-Ges. mit Erl. Nr. 127.451/VIII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

DRUCK- U. VERLAGSANSTALT

GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

empfehlen sich den p. t. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Drucksorten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitungen, Zirkularen, Mitteilungsblättern, Einladungen, Plakaten, Flugschriften, Plakaten, Briefkopfes usw. in solider und rascher Ausführung, Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHONAU

TISCHLERGASSE NR. 6

Die folgenden Tage sei der Professor, so erzählte Peter Hesse, womöglich noch verbessener in seine Arbeit und noch aufgeregter gewesen. Von den Wahlzeiten, die man ihm hineinbrachte, nahm er nur ganz geringe Teile und zu ganz unregelmäßigen Zeiten zu sich, sein Aussehen verklärte sich in erschreckendem Maße, manchmal hat ihm Hesse stöhnen hören und auch Ausrufe wie „entsetzlich“, „was werden sie dazu sagen“, „werden sie das ertragen können“ seien ihm in Erinnerung.

Am 13. August habe er ihm wie gewöhnlich um die achte Stunde sein Abendessen, bestehend aus Brot, Butter, Käse und Früchten, hineingestellt, auf seine Frage, ob der Herr Professor noch etwas befehle, nachdem er sie mehrere Male gestellt, ein kurzes „Nein, danke, Sie können schlafen gehen, Peter!“ zur Antwort erhalten und habe sich gegen 9 Uhr zur Ruhe begeben. In der Nacht sei er erwacht und es habe ihm geschienen, als ziehe Rauch durchs Zimmer. Er habe zum Ofen gesehen und als er nichts bemerkte, habe er sich wieder schlafen gelegt. Als er am nächsten Morgen wie gewöhnlich zu zeitlicher Stunde aufgestanden, um die Kleider des Professors zum Reinigen zu erhalten, habe er keinen Weichsel erhalten. Er sei deshalb noch in den Garten gegangen und habe gegen acht Uhr das Klopfen wiederholt. Als ihm auch hierauf nicht geantwortet wurde, sei er in die unverklopfene Tür eingetreten, wo sich ihm der Ihnen bekannte traurige Anblick bot.

In seinem Sessel beim Tisch vor den beiden Steinen lehnte der Leichnam des Herrn Professors mit geöffneten Pulsadern. Vor ihm lag der durch die Zeitung allein bekannte Zettel mit den ergreifenden Abschiedsworten an Sie und die gesamte Menschheit. Die übrigen Schriften waren alle verbrannt. Ein Häufchen schwarzer Asche lag in dem offenen Kamin und nur die beiden Blätter, die durch Zufall nicht Feuer gefangen hatten und die allein uns einen Begriff von dem gaben, was uns der Mund unseres teureren Toten verschwiegen. —

Die beiden Herren setzten sich an den Schreibtisch und beim Schein der Lampe gelang es ihnen, aus den stark geschwärzten Papieren mit Mühe folgende Stellen zu entziffern:

... kann es für mich kein Zweifel sein, daß die Hieroglyphen, so weit ich sie in der Beilage I bis VIII festgelegt, die beigesetzte Bedeutung haben. Was in der Uebersetzung vom Meteoriten A nicht aus Hieroglyphen reißlos übertragen, sondern dem Sinne nach ergänzt ist, habe ich rot unterstrichen und ist im Druck durch Aufschreibung wiederzugeben. Alles andere ist, wie jeder, der in Sprachforschung bewandert ist, zugeben wird, wörtliche Uebersetzung. ...

Das übrige auf dieser Seite war bereits derart verfault, daß es auch mit Zuhilfenahme eines starken Vergrößerungsglases nicht entziffert werden konnte.

Auf dem anderen Blatte war wieder folgendes deutlich lesbar:

... Solche Mitteilungen haben wir, die erste vor 200 Jahreszeiten unseres Planeten, und soeben weitere in gleichen Abständen alle 20 Jahreszeiten aufgeschrieben und mit unseren Maschinen gegen den Mond, gegen die Erde und gegen den Mars geschleudert. Unsere Hoffnung, von einem dieser Himmelskörper eine Antwort zu bekommen, hat sich nicht erfüllt, trotzdem wir auf letzteren beiden Gestirnen Lebewesen einwandfrei konstatieren haben. Es ist möglich, daß ...

Das Weitere ist wieder unleserlich bis zur nächsten Seite:

... daß wir uns wegen der immer mehr und mehr sich ausbreitenden Erkaltung ständig mehr und mehr dem größten Paralellkreise nähern müssen, wo schließlich sämtliche Lebewesen unseres Himmelskörpers, und zwar die aller drei belebten Reiche sich zusammenfinden. Daß durch diese Anhäufung die Zahl der Individuen ständig sich verminderte, liegt klar zu Tage. Auch die Auslese der Stärksten hielt den durch Verminderung der Lebensmöglichkeit geschaffenen Verhältnissen nicht stand. Ein wildes und schonungsloses Aufopfern der schwächeren Individuen jeder Art untereinander und der schwächeren Art zu Gunsten der starken bildete den Anfang. Auch die Veruche ... Das Schicksal, das dem zweiten Monde des Saturn wiederfuhr, sich in eigen hundert oder tausend Jahreszeiten an uns vollziehen wird ...

Hier endet die Seite und aus dem Uebrigen ließ sich auch bei wiederholter gründlicher Nachforschung nichts mehr entziffern.